

Erscheint täglich außer Sonntags.  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile  
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

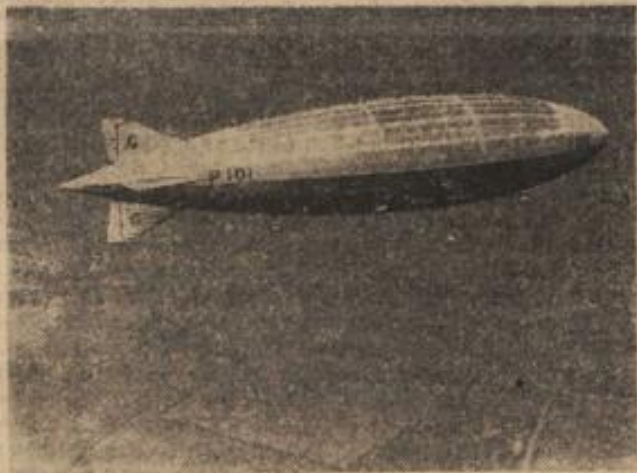
## Englisches Luftschiff explodiert: 50 Tote

## Flugzeug Berlin-Wien abgestürzt: 8 Tote

Die Luftschiffahrt ist am Sonntag und Montag von zwei schweren Katastrophen betroffen worden, die insgesamt 64 Todesopfer erfordert haben.

Das englische Riesenluftschiff „R 101“ ist in der Nacht zum Sonntag zwischen Paris und Amiens zu Boden gedrückt worden, explodiert und vollständig ausgebrannt. Von den 58 Insassen konnten nur acht noch lebend geborgen werden. Unter den Toten ist der englische Luftfahrtminister.

Das Verkehrsflugzeug Berlin-Prag-Wien, das am Montag morgen den Flughafen Tempelhof verließ, ist bei der Zwischenlandung in Dresden abgestürzt. Es war besetzt mit dem Piloten, einem Bordmonteur und sechs Passagieren. Alle acht sind tot.



Paris, 5. Oktober.

Das englische Luftschiff „R 101“ stieg am Sonnabendabend um 20 Uhr in Cardington, mit 66 Personen an Bord, zu der schon seit langer Zeit geplanten Fahrt nach Indien auf. Infolge des über ganz England und Nordfrankreich lagernden Tiefs waren die Wetterverhältnisse, wenigstens für den Beginn der Fahrt, keineswegs besonders günstig. Aus diesem Grunde kam das Luftschiff auch verhältnismäßig langsam vorwärts und erreichte erst Sonntag früh gegen 2 Uhr die Stadt Beauvais, die etwa 150 Kilometer nördlich von Paris liegt. Die Ungunst des Wetters zwang das Luftschiff, verhältnismäßig niedrig zu fliegen. Etwa 1,2 Kilometer südlich von Beauvais, bei der kleinen Ortschaft Allonne, wurde die „R 101“ von einer Vertikalböe plötzlich gegen den Erdboden gedrückt. Die unmittelbare Folge war die Explosion der Brennstofftanks, worauf das Luftschiff in Flammen ausging. Der ersten Explosion folgte dann kurz darauf eine zweite. In kurzer Zeit waren die ersten Einwohner von Allonne zur Stelle, die versuchten, zu retten, was noch zu retten war. Das zerstörte Luftschiff liegt mit dem Bug in den Bäumen, am Fuße eines Hügel, der dem Luftschiff vielleicht zum Verhängnis geworden ist und mit dem Achterschiff auf der Landstraße von Allonne. Das Achterschiff ist zum Teil noch erhalten. Vom Heck flattert noch die britische Flagge. Unter den verunglückten Insassen, 42 Mann Besatzung und 16 Fahrgästen, befanden sich auch der englische Luftfahrtminister Lord Thomson und der Leiter der englischen Zivilluftfahrt Seaton-Branker, die ebenso wie die beiden Führer des Luftschiffes Scott und Irwin ums Leben gekommen sind. Erst nach zwei Stunden ist es gelungen, des Feuers Herr zu werden und in das Braut des Luftschiffes einzudringen, aus dem nach und nach die Verletzten und die Toten geborgen wurden. Die zum Teil völlig unkenntlichen Leichen sind vorläufig in die Totenkammer des Krankenhauses von Beauvais übergeführt worden.

Die Nachricht von der furchtbaren Katastrophe verbreitete sich auch in Paris mit größter Schnelligkeit.

### Ueber die Gründe der Katastrophe.

gibt ein Bericht des mit schweren Brandwunden gereizten Ingenieurs Leech wenigstens teilweisen Aufschluß. Leech erklärt,

daß die Motoren bis zum Augenblick der Katastrophe ausgezeichnet gearbeitet hätten. Das Luftschiff befand sich in einer heftigen Sturmboe, der durch möglichst niedriges Fliegen ausgewichen werden sollte. Während mit Ausnahme der Führer und der Wachmannschaften alles schlief, wurde „R 101“ plötzlich von einer heftigen Böe erfaßt und zu Boden gedrückt. Die Explosion des

### Aus dem Inhalt:

Der Reichsbanneraufmarsch . . . . .	Seite 3
Wiedersehen mit Molli . . . . .	Seite 3
Ford-Werke in Plötzensee	
Eine Reportage . . . . .	Seite 4
Die Hölle der fidelel Burschen . . . . .	Seite 5
Wassersport am Herbstsonntag . . . . .	Seite 7

Luftschiffes erfolgte, wie Leech bestätigt, erst nach dem Aufschlagen auf die Erde. Nach den Angaben von Leech wurde die Rettungsaktion später weitergeführt. Aus dem Innern des Luftschiffes hörte man das Stöhnen und Schreien der Verbrannten, ohne ihnen Hilfe leisten zu können. Einige Passagiere konnten sich durch das Flammenmeer einen Weg ins Freie bahnen, stürzten dann aber als brennende Fackeln wenige Meter vom Luftschiff entfernt nieder. Im Zusammenhang mit der Ursache des Unglücks verdient noch bemerkt zu werden, daß einige Einwohner von Beauvais schon kurze Zeit vorher besondere Leuchtzeichen von Bord des Luftschiffes beobachtet hatten. Man hielt diese Leuchtzeichen für Signale, daß das Luftschiff landen wollte. Erst die genaue Vernehmung aller Überlebenden wird vielleicht ergeben, ob sich das Luftschiff schon vorher in Schwierigkeiten befunden hat. Zwei Mann der Besatzung sind wie ein Wunder dem Tode dadurch entronnen, daß nach dem Aufschlagen des Luftschiffes auf den Erdboden der Wasserbehälter, der sich über ihrem Aufenthaltsraum befand, platzte.

### Die letzten Minuten.

Paris, 6. Oktober.

Ingenieur Leech, der mit schweren Brandwunden an der Hand gereizt werden konnte, gab am Sonntagabend eine genaue Schilderung der letzten Minuten vor der Luftschiffkatastrophe. Er erklärte:

Wir waren 54 Mann an Bord. Seit Mitternacht schliefen alle Mannschaften, mit Ausnahme von 12 Leuten, die den Nachdienst versahen und die unter meiner Leitung standen. In den fünf Motorengondeln hatte je ein Offizier die Aufsicht. Der Junker (Fortsetzung auf der 2. Seite.)

### Hitler bei Brüning.

Neue Besprechungen mit Parteiführern.

Amlich wird mitgeteilt: „Nach verschiedenen Besprechungen mit dem Parteivorstand des Zentrums, Prälat Kaas, hat am Sonntag im Rahmen der mit den Vertretern der Fraktionen getätigten Besprechungen auch eine Besprechung des Reichskanzlers mit dem stellvertretenden Vorsitzenden der Zentrumspartei, Effer, und dem Abg. Verlitius stattgefunden.“

Zußerdem empfing der Reichskanzler in den Abendstunden als Vertreter der Nationalsozialisten deren Vorsitzenden Adolf Hitler sowie die Reichstagsabgeordneten Dr. Fried und Goering. Im Laufe des Montag wird der Reichskanzler die Vertreter der Deutschnationalen Volkspartei empfangen.

Auch bei den Sonntagbesprechungen ergab sich, wie bei den vorangegangenen Unterredungen, daß die Vertreter der Parteien die Stellungnahme zum Regierungsprogramm den Entschliehungen der Fraktionen vorbehalten wollen.“

### Wer hat eingeladen?

Zum Empfang Adolf Hitlers durch den Reichskanzler ist nicht klarzustellen, ob Hitler vom Reichskanzler eingeladen war. Es scheint, daß der Besuch Hitlers erst kurz vor der vereinbarten Stunde für die Besprechung des Reichskanzlers mit den Vertretern der NSDAP. angekündigt worden ist. Man stellt es so hin, daß der Reichskanzler nicht die Reichstagsfraktionen, die vor dem Zusammenritt des Reichstages offiziell noch nicht bestanden, sondern die Parteileitungen eingeladen hätte und schließt daraus, daß auch Parteileitungsmitglieder, die dem Reichstag nicht angehören, an diesen Besprechungen des Reichskanzlers teilnehmen könnten.

Die kommunistische Reichstagsfraktion ist zu einer Besprechung mit dem Reichskanzler nicht eingeladen worden.

### Sechs Dörfer verschüttet.

47 Todesopfer eines Erdbebens.

Kairo, 6. Oktober.

Wie aus Teheran gemeldet wird, sind durch ein in Nordpersien in der Nähe des erloschenen Vulkans Manawend stattgefundenes Erdbeben sechs Dörfer vollkommen zerstört worden. Das Erdbeben hat 47 Todesopfer gefordert. Außerdem wird ein großer Teil der Bevölkerung vermißt. Die persische Regierung hat eine Hilfsexpedition mit Medikamenten und Lebensmitteln in das Erdbebengebiet entsandt.



Marchkolonne des Reichsbanners bei der Sonntagskundgebung im Lustgarten

gab alle 10 Minuten Funkprüche ab. Um 1,40 Uhr funkten wir unseren Standort, einen Kilometer südlich von Beauvais. Dieser Funkpruch, der von der Funkstation in Beauvais deutlich vernommen wurde, enthielt folgende Mitteilung:

„Die Passagiere haben ausgezehrt und gepeinigt und zahlreiche Zigaretten geraucht. Sie sind gerade dabei, sich zur Ruhe zu begeben.“ In den hinteren Kabinen befanden sich außer dem Führer ein Navigator und vier Leute, die innerhalb des Schiffes Wachdienst verrichteten. Kurz vor Beauvais schloß ein furchtbares Unwetter ein. Böen warfen das Schiff hin und her. Trotzdem hatte ich Vertrauen zu der soliden Bauart und steuerte ohne Beunruhigung meinen Kurs weiter. Als wir über Beauvais waren, zeigte die Uhr genau 1,40 Uhr. Ich hatte den Eindruck, daß das Heck des Luftschiffes ungewöhnlich stampfte und daß wir sehr langsam vorwärts kamen, da wir dauernd hin- und hergeworfen wurden. Um 1,43 Uhr standen wir mit Le Bourget in funktentelegraphischer Verbindung, und man teilte uns mit, daß wir uns zwei Kilometer südlich von Beauvais befänden. Ich suchte diesen Ort, ohne zu wissen, in welcher Höhe ich fuhr, wobei ich mit aller Gewalt gegen den Wind anzukämpfen versuchte, der uns immer stärker zu Boden drückte. Von neuem schloß starker Regen ein, der das Gewicht des Luftschiffes noch vermehrte. Fast gleichzeitig mußte ich die erschreckende Feststellung machen, daß die Maschinen sowie die Steuerung nicht mehr in meiner Gewalt waren. Trotz größter Bemühungen gelang es mir nicht, das durch den Sturm immer tiefer gedrückte Luftschiff wieder in die Höhe zu bringen. Zweimal war es mir möglich, das Schiff ein wenig hochzuziehen, dann aber gab es eine ungeheure Erschütterung. Die Spitze des Luftschiffes hatte den Boden berührt. Im gleichen Augenblick entstand eine furchtbare Explosion und helle Flammen schossen aus dem Luftschiffkörper heraus. Ich stürzte mich sofort in eine der Seitenschotten und arbeitete mich durch das Gestänge, um in eine Öffnung zu gelangen. Im nächsten Augenblick schlugen die Flammen um mich empor. Ich weiß dann nicht mehr, wie ich den Weg ins Freie gefunden habe, da ich erst wieder auf dem Felde zur Besinnung kam.

### Das Beileid der Partei.

Aus der ganzen Welt sind der britischen Regierung Beileidstelegramme zugegangen. Außer dem deutschen Reichskanzler und dem Außenminister hat der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands an die Exekutive der englischen Labour Party folgendes Beileidstelegramm gerichtet:

Wir nehmen teil an der Trauer der britischen Nation um das Luftschiffunglück und bitten Sie, der Arbeiterregierung den Ausdruck unserer Sympathie zu übermitteln, die eins ihrer wertvollsten Mitglieder verloren hat.

### Flugkatastrophe bei Dresden.

Die tragische Duplizität der Ereignisse hat heute früh auch die deutsche Luftfahrt betroffen. Das Flugzeug D 1930, das sich auf dem Fluge Berlin—Wien befand und jahreplanmäßig um 9.15 Uhr in Dresden landen sollte, ist heute vormittag über einem Reichswaldschiffstand in der Dresdener Heide abgestürzt. Es war mit einem Piloten, einem Monteur und sechs Passagieren besetzt. Alle acht Insassen wurden getötet.

Dresden, 6. Oktober.

Das Flugzeug, eine große Messerschmitt M 20, war heute früh um 8 Uhr planmäßig auf dem Tempelhofer Feld zum Fluge nach Wien gestartet. Die Besatzung bestand aus dem Flugzeugführer Busch und dem Funkermechaniker Lange. In der Kabine hatten sechs Passagiere Platz genommen, und zwar Hr. Blackwell, Fräulein Blümel, Herr Foeldes, der Angestellte der Luftkabinen, Knittel, Dr. Kühnelt und Frau Graefe. Um 9 Uhr erschien das Flugzeug in einer Höhe von etwa 300 bis 400 Meter über dem Dresdener Flugplatz und setzte zum Gleitflug an, wobei es eine Plagrunde beschrieb. Plötzlich sahen die Angestellten des Flughafens,

wie das Flugzeug sich feillich nach vorne überlegte und im nächsten Augenblick aus einer Höhe von etwa 150 bis 200 Meter in geringer Entfernung vom Flugplatz in einen Wald stürzte.

Als man hinzueilte, fand man in einer Waldlichtung nur noch einen Trümmerhaufen, aus dem die verflümmelten Körper der Insassen geborgen wurden. Die meisten hatten durch den Aufprall auf den Boden sofort den Tod gefunden, nur zwei, darunter der Pilot, gaben noch schwache Lebenszeichen von sich, starben aber unter den Händen der Ärzte. Die Ursache des Unglücks ist bisher noch nicht geklärt, man muß aber berücksichtigen, daß der Dresdener Flughafen durch seine aus dem Elbtal kommenden Fallböen verunstaltet ist, und daß dort vor einigen Jahren schon einmal eine Maschine beim Ausschweben zu Boden gedrückt wurde und verunglückte. Wahrscheinlich hat das Flugzeug in einer Kurve des Gleitfluges eine solche Böe bekommen, die die mit gedrosseltem Motor herabgehende Maschine herabtrieb, ohne daß dem Piloten die Zeit blieb, das Flugzeug wieder in die Gewalt zu bekommen.

Nach den bisherigen Feststellungen handelt es sich bei Mr. Blackwell wahrscheinlich um einen Amerikaner, der dreißigjährige Herr Foeldes war ein Wiener Kaufmann; Dr. Kühnelt war der Vorsitzende des Oesterreichischen Journalistenverbandes.

### Zubrisneu — erst 16 Tage im Betrieb.

Bei der verunglückten Flugmaschine handelt es sich um einen Schönbekers, der unter der Bezeichnung D. 1930 B. F. B. Messerschmitt M. 20 in den Dienst der deutschen Luftkabinen gestellt worden ist. Das Passagierflugzeug ist erst kürzlich in den bayerischen Flugzeugwerken hergestellt und im September dieses Jahres nach Tempelhof gebracht worden. Am 20. September wurde mit dieser Maschine der erste Passagierflug unternommen.

### Ueber die Ursache

läßt sich im Augenblick noch nichts sagen. Eine Untersuchungskommission ist bereits im Flugzeug unterwegs nach der Unfallstelle. Die Maschine ist von dem Aufprall vollkommen zerstört, sie ist jedoch nicht verbrannt. Das Flugzeug war im Begriff, die übliche Schleiße vor der Landung zu ziehen, um den Windberhältnissen entsprechend von Ost- und Südost sich dem Boden zu nähern. Augenzeugen haben nur gesehen, daß sie in der Schleiße hinter den Bäumen eines Hügel verschwand. Im Weiter kann die Ursache nicht zu suchen sein, da die Sicht 10 Kilometer und die Wolkendecke 600 Meter betrug.

# Um die Freiheit der Kunst.

## George-Groß-Prozeß Nr. 4. — Verhandlung wieder vertagt.

Der Zeichner George Groß steht heute wegen seiner Zeichnung, die Christus am Kreuz mit Soldatenkleidern und einer Gasmaske vor dem Gesicht darstellt (erschienen in einer Mappe „Hintergrund“, Malik-Verlag) zum viertenmal vor Gericht. Das Aufsehenerregende der Begründung des freisprechenden Urteils der Strafkammer Charlottenburg unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Siegert, das die Freiheit der Kunst proklamierte, und die dieses Urteil aufhebende Reichsgerichtsentcheidung sind noch in Erinnerung. Das Reichsgericht machte der Berufungskammer den Vorwurf, es hätte die Wirkung der Zeichnung auf das religiöse Gefühl des schlichten Mannes unberücksichtigt gelassen.

Die Wiederholung der Berufsungsverhandlung findet gleichfalls unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Siegert statt. Auf der Anklagebank sitzt neben George Groß der Vertreter des Malik-Verlages Herzfelde als Ankläger fungiert Staatsanwaltschaftsrat Stehning. Die Verteidigung liegt in den Händen des Rechtsanwalts Dr. Apfel. Zur Verlesung kommt das Urteil erster Instanz, nach dem beide Angeklagten wegen Gotteslästerung an Stelle der an sich verurteilten Gefängnisstrafe von zwei Monaten zu einer Geldstrafe in Höhe von je 2000 Mark verurteilt worden sind.

George Groß erklärt, ähnlich wie in den beiden ersten Verhandlungen, daß ihm die Absicht, kirchliche Institutionen zu verlegen, ferngelegen habe, daß seine Zeichnung lediglich die christlichen

Kriegsbekehrer habe treffen sollen. Staatsanwaltschaftsrat Stehning beantragte die Verlesung des Urteils gegen Groß, das gegen ihn wegen seiner Mappe Ecce homo gefällt wurde. Rechtsanwalt Dr. Apfel widerspricht dem nicht unter der Bedingung, daß der als Sachverständiger anwesende Kunstwart Redstob auch über diese Zeichnungen befragt würde.

Jetzt kommt eine Ueberraschung. Landgerichtsdirektor Siegert erklärt, daß seiner Ansicht nach die Reichsgerichtsentcheidung sich nicht darüber auslasse, ob der Tatbestand der Gotteslästerung erforderlich, daß die Religionsgesellschaften sich verletzt fühlen. Der Senat, der die Entscheidung gefällt, habe sich in Widerspruch gesetzt zur Entscheidung anderer Reichsgerichtsenate, die sich dahin ausgesprochen haben, daß der Tatbestand des Gotteslästerungsparagraphen es erforderlich mache, daß die Religionsgesellschaft sich als solche verletzt fühle. Es wäre deshalb zu erwägen, ob nicht beamtete Vertreter der evangelischen und katholischen Religionsgesellschaft zu hören wären, ob sie sich durch die inkriminierte Zeichnung beleidigt gefühlt haben.

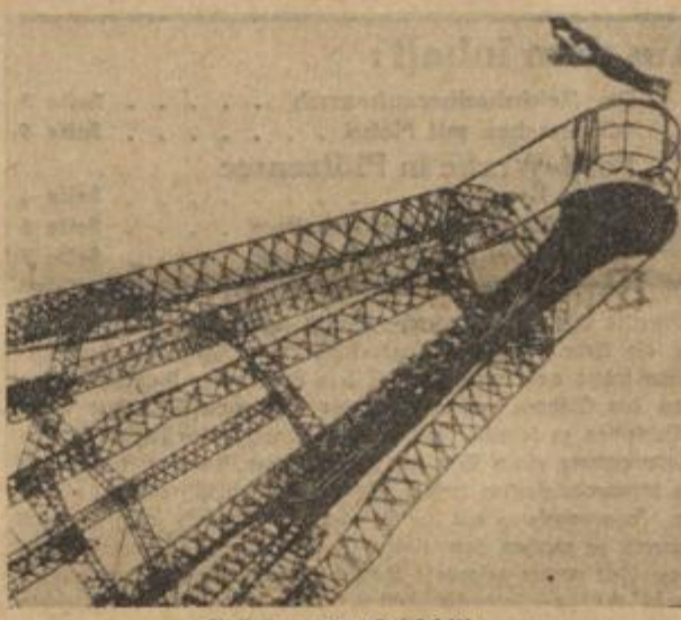
Der Staatsanwalt widerspricht der Ansicht des Vorsitzenden. Das Gericht entfernt sich zur Beratung und verkündet dann folgenden Beschluß: Die Verhandlung wird vertagt; zum neuen Termin sollen Vertreter der evangelischen und katholischen Religionsgesellschaft und außerdem Prof. Kahl geladen werden.

### Der 6. Oktober.

#### Die RGD hat ihren Streiktermin verpaßt.

„Den Kampf gegen den Lohnraub der Unternehmer kann nur die RGD. führen, um die sich die Berliner Metallarbeiter und -arbeiterinnen scharen, um am 6. Oktober für ihre Forderungen in den Streik zu treten. Dazu müssen in allen Betrieben sofort RGD-Gruppen gegründet, rote Vertrauensmänner und vorbereitende Kampfanschlüsse gemächt werden.“

Diese Sätze sind in der „Roten Fahne“ vom 18. September entnommen, als Quittesenz eines Artikels: „Rüffel zum Metallstreik am 6. Oktober.“ Inzwischen hat die RGD, tagtäglich ihre Streikparole für die Berliner Metallarbeiterchaft propagiert und



Trümmer des Luftschiffes.

gestern noch eine „Kampfkongferenz der Metallarbeiter“ abgehalten, allein der 6. Oktober als Streiktermin ist inzwischen bei der RGD. vollständig in Vergessenheit geraten. Der ungünstigen Witterung halber — für die RPD-RGD. — wurde die Streikrevolution vertagt.

Da die RGD. es nicht einmal der Mühe wert erachtete, ihre Anhänger von der Vertagung des zum 6. Oktober angekündigten Metallstreiks in Kenntnis zu setzen, sei uns gestattet, darauf aufmerksam zu machen. Sobald uns der neue Termin bekannt wird, werden wir ihn angeben.

Wenn Lächerlichkeit töten würde, wäre von der großmütigen RGD. noch weniger übrig als jetzt, wo sie in den Spalten der „Roten Fahne“ ihr kärgliches Dasein fristet.

### Geheimfiskung an der Inselbrücke?

Aus dem Büro des Bundesvorstandes des ADGB. wird uns berichtet:

Die sensationellste Phantasie der „Roten-Fahne“-Redaktion erfährt „zuverlässig“, daß der Plan für die Durchführung des Lohnraubes in der Berliner Metallindustrie in Besprechungen zwischen Stegerwald und den Führern der SPD-Reichstagsfraktion endgültig festgelegt worden sei. In einer „Geheimfiskung“ der gewerkschaftlichen Führer der SPD-Reichstagsfraktion (!?) und des Vorstandes des ADGB. am Freitag, dem 3. Oktober 1930, im „Verbandshaus an der Inselbrücke“ seien die Einzelheiten besprochen und beschlossen worden, über die bereits tags zuvor die „Rote Fahne“ an der Spitze berichtet habe.

So hat man endlich den Popanz gefunden, über den die kommunistischen Redakteure spaltenlang kombinierten, fabulierten und schimpfen können, um den Parteitarren in Schwung zu halten. Dieser Vorgang ist lediglich ein Schulbeispiel der abgrundtiefen Verlogenheit und hemmungslosen Verleumdungswut, die sich seit Jahren gegen die freien Gewerkschaften ausstößt, unter dem Schutze parlamentarischer Immunität, die die demokratische Republik diesen beruhsfähigen Verleumdern leider noch gewährt. Die Urheber wollen mit derartigen Gemeinheiten lediglich erreichen, daß die Arbeiter irre werden sollen an ihren Organisationen und den von ihnen selbst gewählten Führern, die als die einzigen vielleicht noch insstande sind, der Sozialreaktion ein Paroli zu bieten, aber auch die kommunistischen Parolen aus Moskau abzumehren.

Das langerwähnte Ziel Moskaus, die Vernichtung der letzten Bastion zum Schutze der deutschen Arbeiterklasse wäre damit allerdings erreicht, vor allem — im Zusammenhänge mit den Nazis —

der Bürgerkrieg in Deutschland in Permanenz erklärt, wozu die politischen Morde in den letzten Monaten nur ein winziges Vorspiel abgeben.

Eine imaginäre Rote Gewerkschaftsopposition bemüht sich seit Jahren, in Deutschland neue Gewerkschaftsläden nach russischem Muster aufzubauen. Zugang bekommen sie in neuerer Zeit von den Nazis, die sich ebenfalls um die Herstellung von Betriebsorganisationen bemühen. Weil es trotz alledem nicht recht gelingen will, deshalb müssen die Stipendiaten Moskaus zu den Mitteln der Lüge und Verleumdung greifen.

Wahrheit ist, daß weder die SPD-Fraktion noch der ADGB-Vorstand sich gemeinsam mit der Regierungsbildung und mit dem Abwehrkampf der Metallarbeiter in Berlin befaßt haben. Der Abwehrkampf der Metallarbeiter ist zunächst noch Angelegenheit der im Metallkartell in Berlin vereinigten Verbände und deren Vorstände, die den Tarifvertrag mit dem Verband Berliner Metallindustrieller unterzeichnet haben. Sie sind zweifellos stärker als alle „roten“ Gewerkschaftsoppositionen mit ihren Anstrukturen, Konstrukturen, Agiprops, Mühs und ähnliche Zerlegungsgarnituren, in denen vielfach die ehemals Gelben sich „revolutionär“ gebärden und der Sozialreaktion Zutreiberdienste leisten, wie es selbst die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ wiederholt festgestellt hat.

### Frau präsidiert Labour-Parteitag.

Llandudno, 6. Oktober. (Eigenbericht.)

Mit Jubel empfangen eröffnete heute früh 10 Uhr Arthur Henderson, der Außenminister der Labour-Regierung, in der Walliser Küstenstadt Llandudno den 30. Kongreß der britischen Arbeiterpartei. Hendersons erstes Wort galt den jüngsten Katastrophen und Opfern der Arbeit und Pflüchterfüllung. Besonders schmerzhaft empfindet die Arbeiterpartei den Tod von Lord Thomas, der, wie Henderson aus persönlichen Erfahrungen betont, ein treuer, aufrichtiger und ergebener Freund der Arbeiterbewegung war. Ergriffen erhoben sich die Delegierten von ihren Sitzen. Auf Vorschlag Hendersons wird darauf Susanne Lawrence zur Vorsitzenden des Kongresses einstimmig gewählt. Zum erstenmal in der Geschichte der englischen Arbeiterbewegung präsidiert eine Frau den britischen Arbeiter-Parteitag und minutenlang braust der Beifall, als Susanne Lawrence das Amt übernimmt und als eine Arbeiterin ihr den Gruß der Walliser Frauen in Gestalt eines Straußes roter Rosen überreicht. Die Präsidentin hält darauf die übliche große Einleitungsrede, die nicht nur alle künftigen Aufgaben im Parteitag aufzeigt, sondern zugleich eine Bilanz ist über die bisherige Arbeit der Labour-Regierung auf der Grundlage der gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Lage Englands.

### Die Braut erschossen.

#### Der Täter, ein 50jähriger Chauffeur, begeht Selbstmord.

In der vergangenen Nacht schoß der 50jährige Chauffeur Alfred Schönebeck aus der Schwedenstraße seine 27jährige Braut Margarete Lützen vor dem Hause Schlüterstraße 43 in Wilmersdorf nach einem vorangegangenen Streit nieder. Eine Kugel traf in die Schläfe und führte den sofortigen Tod des Mädchens herbei. Der Täter flüchtete und verblieb bald darauf in seiner Wohnung Selbstmord durch Erschießen.

Der blutige Vorfall war in der Schlüterstraße von zahlreichen Passanten beobachtet worden. Schönebeck stand mit seiner Braut längere Zeit vor der Haustür, plötzlich kam es zu einer erregten Auseinandersetzung. Das Mädchen ging auf die Tür zu, offenbar um sich in ihre Wohnung zu begeben. In diesem Augenblick zog Sch. eine Pistole hervor und feuerte auf die Knuigungslose hinterrücks zwei Schüsse ab. Von allen Seiten eilten sofort Leute hinzu, trotzdem gelang es Schönebeck, zu entkommen. Eine StraÙe weiter sprang er in eine Autodroschke und fuhr davon. Die Mordkommission, die alsbald am Tatort erschien, stellte an Hand von Briefen, die in der Tasche der Erschossenen gefunden wurden, die Wohnung des Täters fest.

Sehen 3 Uhr erschienen die Beamten in der Schwedenstraße; sie begehrten jedoch vergeblich Einlaß. Schließlich mußte die Tür aufgebrochen werden. In seinem Zimmer fanden die Kriminalbeamten dann Schönebeck mit durchschossener Schläfe tot auf.

**Achtung! Sozialdemokratische Partei 21. Abteilung!** Heute abends 10½ Uhr Funktionärerversammlung in der Geschäftsstelle, Ulmerstraße 21.

Wetter für Berlin. Unbeständig, mindig mit Schauern. — Für Deutschland. Unbeständiges und kühles Wetter; im Osten noch verbreitete, im Westen einzelne Regengüsse.

Das Gastspiel des japanischen Theaters im Theater des Volkens ist bis einschließlich Donnerstag verlängert. Die Aufführung von „Drei Akten“ findet deshalb Freitag statt.

Ein Schauspiel-Nachvorstellung von „Der Schwärzer“ von Hugo von Hofmannsthal in der Inszenierung von Max Reinhardt findet Freitag, abends 11½ Uhr, in der Komödie statt. Karten Restpost. 11, Zimmer 1A

# Reichsbanner auf der Wacht

## Rundgebung im Lustgarten gegen faschistische Diktatur

Zehntausende von Reichsbannerkameraden und Republikanern sind gestern im Lustgarten aufmarschiert, um ihren Willen zu bekunden zum Schutze der Verfassung, zum Kampfe gegen alle Diktaturbestrebungen von rechts und links. Trotz aller Sorgen dieser Tage sind die Republikaner und das Reichsbanner mit ihnen kampfesmutig und letzten Endes siegesgewiß. Sie wissen, daß der Ansturm der Gefolgschaft Hitlers und Moskaus sich brechen wird an dem Wall, der die Republik umschirmt, an dem Wall der Treue, des Glaubens, des Rechtes und der Freiheit.

Zeichen der Zeit gleichsam: dunkle Wolken am Himmel, Regen, Unwetter liegt in der Luft. Aber das schreckt die Republikaner nicht, in einmütiger Geschlossenheit das Gelübde für den Freiheitskampf zu erneuern. Das Bundeslied „Pulver ist schwarz, Blut ist rot, golden flackert die Flamme“ erklingt. Der Gauvorsitzende

### Kamerad Stelling

nimmt das Wort.

In erster Stunde hat das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold die Republikaner Berlins aufgerufen, damit sie warnend ihre Stimme erheben gegen alle, die da glauben, das deutsche Volk in einen Bürgerkrieg, in eine Katastrophe hineintreiben zu können. Nach einem Wahlkampf, der an Lüge und Verleumdung, an Demagogie und Höhe alles bisher dagewesene weit in den Schatten stellt, verzeichnen wir ein gewaltiges Anschwellen jener Parteien, von denen die Demokratie verneint und eine Diktatur, eine Gewaltherrschaft erstrebt wird. In ihrer Gesamtheit sind die Wähler und Wählerinnen der Diktaturparteien ohne Zweifel nicht bereit, den angepöbelten Bürgerkrieg mitzumachen. Aber trotzdem haben wir die Pflicht, die Augen aufzuhalten.

Schauen wir nach Oesterreich, Finnland und Polen, wo die Freunde der Demokratie in hartem Ringen gegen offene oder verdeckte Faschisten stehen.

Im stammesverwandten Oesterreich, dem wir heute unsere besonderen Grüße entbieten, fordert der Heimwehr-Innenminister offen zum Staatsstreik auf. Wie steht es in Deutschland? In Thüringen und Braunschweig haben die Nationalsozialisten in der Regierung festen Fuß gefaßt. In Sachsen stehen sie vor den Toren der Regierung, in Mecklenburg-Schwerin diktieren sie hinter den Kulissen, ihr großes Ziel von heute ist Preußen.

Gemeinsam mit Hugenberg und den Kommunisten wollen sie Preußen der Weimarer Koalition entreißen.

Um dieses Ziel willen schrecken sie nicht davor zurück, in die Reichsregierung einzutreten. Dann würden sie, genau wie beim Kapp-Putsch, den früher feindlichen Mächten erklären, daß sie selbstverständlich die von Deutschland übernommenen Verpflichtungen aus dem Versailler Vertrag und dem Young-Plan erfüllen würden, trotzdem sie im Wahlkampf als erste Forderung die Zurückziehung dieser Verträge aufgestellt haben und die Unterzeichner der Young-Gesetze ins Zuchthaus schicken wollten. Hitler selbst hat ja im „Sundtag Express“ zugegeben, daß er vorläufig die sogenannten Sündentribune weiter leisten werde. Wenn die Nationalsozialisten nach Meinung vieler Leute ihre Ziele auf legalem Wege erreichen wollen, wenn auf den feierlichen Schwur Hitlers in Leipzig hingewiesen wird, so erinnern wir daran, daß Hitler 1922 dem bayerischen Innenminister das Ehrenwort gab, nie in seinem Leben einen Putsch zu machen und dieses Ehrenwort am 8. November 1923 gebrochen hat.

Im Dritten Reich soll die Strafe ausschließlich den nationalen Deutschen gehören. Wie diese Herrschaft über die Strafe aussieht, das haben wir Jahre hindurch an Bluttaten und Gewalttätigkeiten erlebt. Niedrigster mittelalterlicher Rassenhaß soll sich breitmachen. Das wollen wir nicht.

Es gilt jetzt um die Erhaltung der Demokratie, um die Sicherung der Verfassung, um den Schutz des Parlamentarismus zu kämpfen.

Diktatur bedeutet Anebelung der Meinungsfreiheit, Verküpfung der arbeitenden Menschen, rohe Gewalt der Herren, Zerstörung jeder Sozialpolitik. Nein, Bahn frei für die Demokratie, für die freie soziale Republik! Es sind die Toten, die uns nach den Worten Freiligraths zurufen:

„O steht gerüstet, seid bereit, o schaffet, daß die Erde, darin wir liegen strack und starr, ganz eine freie werde, daß fürder der Bedanke nicht uns stören kann im Schlafen: Sie waren frei, doch wieder seht und ewig sind sie Sklaven.“

Dann nahm der technische Leiter des Baues,

### Kamerad Reidhardt

das Wort. Er führte aus: „Die überaus gespannte Lage, vor allem aber die offensichtlichsten Vorbereitungen der durch den Wahlerfolg der Rechts- und Linksfaschisten übermäßig gewordenen Sturmhaufen der Diktatur zwingen uns, auf ernste Möglichkeiten uns vorzubereiten. In dem Augenblick, in dem von irgendeiner Seite der Versuch zu einem gewaltsamen Bruch der Verfassung unternommen wird, treten wir auf den Plan. (Beifall.)“

Wir sind entschlossen, unseren Kampf mit geistigen Mitteln, aber, wenn es notwendig ist, auch mit physischen Mitteln zu führen. (Stürmische, langanhaltende Zustimmung.)

Das Erfordernis der Stunde ist Bereitschaft. Ich erwarte von allen Kameraden die Bereitwilligkeit zum größten Opfer. Ich appelliere in dieser Stunde an das Gewissen und an das Verantwortungsbewußtsein der technischen Führer aller Grade, sofort noch einmal alle technischen Vorbereitungen für einen Einsatz auf das Sorgfältigste zu überprüfen und dort, wo es notwendig ist, Fürsorge zu treffen.

Fort mit jeder Halbheit, fort mit jeder Schlafmüdigkeit! Denkt daran: Wir sind die Soldaten der Republik!

Kameraden, keine Nervosität, aber Wachsamkeit, Bereitschaft, Entschlossenheit! Sechs Jahre haben wir Reichsbannerleute dem jungen Volksstaate die Treue gehalten. Heute geloben wir uns, den Kampf für die Demokratie und die Freiheit mit unseren Kameraden im Reiche zusammen in Ehren zu bestehen. Unseren unbeugbaren Willen bekräftigen wir, indem wir die Häupter entblößen und unseren Eid erneuern:

Deutsche Republik, wir schwören: Letzter Tropfen Blut soll die gekühen!

Die Häupter haben sich entblößt, der Schwur ist geleistet. Der

Fahnenmarsch ertönt. In mustergültiger Ordnung marschieren die Züge der republikanischen Schutzwehr in ihre Bezirke zurück.

### Der Aufmarsch.

Das gleiche Bild — wie immer, wenn das Reichsbanner marschiert — beherrscht die Straßen. Behende schwarzrotgoldene Banner, kräftig aufspielende Musik und Tambourkapellen. Im festen Gleichschritt marschiert Gruppe auf Gruppe an den aufhorchenden Spaziergängern vorbei. Der Klang der Fanfaren und Trommeln treibt die Berliner an die Fenster. Das Reichsbanner marschiert.

Im Osten treten die Kameraden am Bahnhof Stralau-Kummelsburg an. Gerade in diesen proletarischen Bezirken sind die Reichsbannerzüge besonders lang. Das Geflüß der Kommunisten verhält unbedacht. Im Süden treffen die Ortsvereine Kreuzberg, Reutahm, Tempelhof und Treptow am Draniensplatz zusammen.

Straßenweit nur Reichsbannerleute, nur Fahnen, nur der Klang der Reichsbannerlieder. Vom Kleinen Tiergarten her marschierte der Kreis Westen an. Auch er weist eine stattliche Zahl begeisterter Kameraden auf. Im Norden traten die Reichsbannerleute in der Dantziger Straße an und über den Senefelder- und Rosenthaler Platz geht's zum Lustgarten.

In vier großen Marschkäufen sind die Berliner Reichsbannerkameraden gesammelt und so marschierten sie auch im Lustgarten auf. Neben den Reichsbannerformationen marschierten Tausende, die ihre Sympathie mit der Schutztruppe der Republik dadurch zum Ausdruck bringen wollten.

Ein letzter Halt in der Breitestraße und dann marschieren die Kolonnen in strenger Disziplin durch einen ungeheuer dichten Karbon von Republikanern im Lustgarten auf. Ein letztes Kommando und in langen Reihen, die Fahnen vor Front, hatten die Kameraden auf die Parolen ihrer Führer.



Leichentransport aus dem Trilunerhaujen des Luftschiffes

## Wiedersehen mit Moissi.

Berliner Theater: „Der Idiot“ nach Dostojewski.

Die Schauspieler Heinrich George und Wladimir Sokolow sind bei ihrem Versuch, Dostojewskis berühmten Roman „Der Idiot“ in ein Schauspiel umzugießen, mit Pietät vorgegangen. Die Bearbeiter sind ängstlich demütigt, ihm nirgendwo Gewalt anzutun, aber sie sind dazu gezwungen. Es ist technisch unmöglich, einen psychologisch durchdachten Roman von tausend Druckseiten an einem Theaterabend von drei Stunden in dramatisierter Form auszuschöpfen. Sie haben daher den Ausweg gewählt, eine Auswahl der wesentlichsten Szenen des Romans zu treffen und man muß zugeben, daß sie dabei Geschick und gutes Einfühlungsvermögen beweisen. Die zehn Bilder atmen tatsächlich Dostojewskische Atmosphäre. Aber — hier liegt der Keim des Mißlingens in der an sich großartigen Bearbeitung — diese Atmosphäre ist uns zu fremd. Wir haben nicht wie beim Lesen die Zeit, uns über die Dostojewskischen Menschen klar zu werden, die irgendwie seelisch zerrissen oder von einer dunklen Leidenschaft befallen sind. In den breit ausgeprägten Gesprächen des Romans verfolgen sie ihre Seelen und suchen sich selbst für ihr Tun Rechenschaft zu geben. Im zusammengebrängten Schauspiel verlieren die Worte den Charakter der Beichte, so daß die Handlungen unmotiviert, unbegrifflich, absonderlich und krankhaft erscheinen. Die geschilderten Figuren bilden daher zwar interessante Studien, aber wir finden zu ihnen keine Beziehung, weder zu dem Fürsten Myshkin, dem „Idioten“, dem Märtyrer der Nächstenliebe, noch zu der Dirne Raskolnik, die zwischen Stolz und Erniedrigung schwankend, drei Männer ins Verderben stürzt, noch zur Generalstochter Aglaja, die durch die Eifersucht auf Raskolnik das Verhängnis heraufbeschwört. Am nächsten steht uns noch der bäurische Rogoschin, dessen unsinnige Taten durch unbezähmbare sinnliche Leidenschaft zu Raskolnik erklärlich werden. Es fehlt dem Drama der psychologische Unterbau, und übrig bleiben niederdrückende Bilder von der Beseffenheit verkommenen oder kranker Menschen aus einer uns entlegenen russischen Welt. Einige der Szenen atmen starke dramatische Kraft, merkwürdig matt wirkt im Gegensatz zum Roman nur der Auftritt von Raskolniks Geburtstagsfest, in dem alle Leidenschaften bis zum Bersten ausgewälht sind.

Durch die zehn düsteren Bilder geht still und verführend der Träumer Myshkin. Alexander Moissi hat die rührende Kindlichkeit, den vertrauenden Glauben an die Menschen, den brennenden Blick und das demütige, weltabgewandte Wesen eines Heilands. Dieser entlagungswillige Schwärmer mit seinen müden, fast hilflosen Bewegungen ist die personifizierte Güte. Das Schauspiel bildet den Rahmen für eine erschütternde, unirdische und untergehtliche Leistung und erfährt durch sie allein seine Existenzberechtigung. Die übrigen Darsteller spielen in jenem Schatten, mit schwermütiger Dämonie Elisabeth Penary als Raskolnik, der leidenschaftsgeplagte Rogoschin des Heinrich Heilingers. Eindrucksvoll einige Charakteren: Raoul Lange, Otto Bresin, Hans Blümmner, Magnus Stifter, Johanna Terwin. Unmöglich für eine Berliner Bühne sind nur die drei Generalstochter.

Raskolniks dürftige Bühnenbilder sind bis zu einem Punkt stilisiert, an dem die Primitivität beginnt.

Am Schluß spendet das Publikum begeistertem Beifall für Moissi und die Penary.

Josef-Blaut-Abend der Volksbühne. „Am Lustigen das Lustige“ wird Josef Blaum am Sonntag, 30. Uhr, in der Singakademie vortragen. Karten (0,80 M.) in den Verkaufsstellen.

## Die französische Tanzstelle.

Die Aufführungsdaten der ersten gelungenen Tonfilme waren gleich die schwarzen Schicksalstage für viele bisherige Filmdarsteller. Ist doch die Zeit endgültig vorüber, wo nur ein schönes Lächeln und eine raffiniert zur Schau gestellte Körperlichkeit Trumpf sind. An den Tonfilmdarsteller werden wesentlich andere und meistens größere Anforderungen gestellt. Wenn nun auch, was durchaus nicht zu bedauern ist, manche Heberbewertung von Leistungen wegfällt, so blüht jedoch der zwangsweise national gewordene Film viel von seinem Reiz ein, da er uns mancher Vergleichsmöglichkeiten in künstlerischen Dingen beraubt.

Die Ufa bringt nun, was wirtschaftlich von Bedeutung ist, den Beweis, daß es durchaus möglich ist, einen Tonfilm in französischer Fassung in Deutschland herzustellen. Soll doch unter dem Titel „Le Chemin du Paradis“ die in Deutschland erfolgreiche Filmoperette „Die Drei von der Tankstelle“ in Frankreich laufen. Lilian Harvey und Diga Tschewtscha spielen mit gleichem Charme in der französischen Fassung, und wenn Lilian französisch plappert, klingt es für unsere Ohren sogar sehr angenehm. Die drei Freunde werden diesmal von Henry Corat, René Lefebvre und Jacques Maury gespielt. Sie verkörpern ihre Rollen genau so nett wie die deutschen Darsteller, und gerade an diesem Film sieht man, wie ungeheuer wichtig der Regisseur ist. Wilhelm Thiele führt bekannterweise eine äußerst geschmackvolle Regie, trotzdem aber darf diese nachgeahmte Operettenregie nie richtunggebend für den ganzen Tonfilm werden. e. b.

## Beamte und Besitz.

Der ADB. fordert gerechte Belastung.

Der Allgemeine Deutsche Beamtenbund, die freigewerkschaftliche Spitzenorganisation der Beamtenschaft, veranstaltete am Sonntag in Berlin eine große Protestkundgebung gegen die von der Regierung in Vorschlag gebrachte Herabsetzung der Beamtengehälter. Das Vorstandsmitglied des ADB, Reichstagsabgeordneter D. Völter, erklärte, daß die Beamtenschaft gern bereit sei, sich an den für die Erwerbslosen aufzubringenden Kosten zu beteiligen, daß sie aber eine einseitige Belastung der Beamtenschaft ablehne und fordern müsse, daß in erster Linie die leistungsfähigeren besitzenden Schichten zur Finanzierung herangezogen werden müßten.

**Laß' Dich vorher valetieren!**  
ANZUG MANTEL KOSTUM MARK 2.25  
**Valeteria**  
DIE HYGIENISCHE KLEIDERPFLEGE  
GEWÄSSELN UND REINIGEN IN DEUTSCHLAND  
RUSE AN: 84 BAVARIA 9101

# Doctoren und Generalsöhne am laufenden Band

## Bei Ford in Plöhensee — 2,50 Mark Stundenlohn — Direktoren als beste Arbeiter — Schärfste Anspannung — Viel Stahlhelmer, kein Betriebsrat

„Ne sutor supra crepidam!“ (Schufter, bleib bei deinem Besten!) Dieser Höhepunkt handwerksmäßiger Weisheit wurde zur furchtbaren Karrheit von dem Moment, wo der Uhrmacher Watt die Dampfmaschine, der Barbier Artwright den Kettenstuhl, der Juwelierarbeiter Fulton das Dampfboot erfunden hatte. Marx, Kapital, I. Band, Seite 430.

Herr Henry Ford aus Detroit, Michigan, USA, ist hundertprozentig von der Richtigkeit dieses Satzes überzeugt. Mit anderen Worten hat er es einmal selbst geschrieben. Deshalb sieht man sich die Arbeitslosen, die morgens vor dem Montagewerk der Ford Motor Company in Plöhensee stehen, einfach nur an, greift sich einige heraus, — sofern man überhaupt Leute braucht — und gibt ihnen die berühmte Chance. Zeugnisse oder gar Empfehlungen wären beinahe ein Ranko. Man argumentiert vielmehr: Ist der Radbauarbeiter Meyer vielleicht ein schlechter Arbeiter, weil er seinen Inspektor im Jörn einmal einen „son of a bitch“, einen Hundehohn genannt hat. „Wo waren Sie bisher?“ „Da und da!“ „Was haben Sie da gemacht?“ „Das und das!“ „Gut, fangen Sie morgen an!“ Das sind so ungefähr die Einstellungsformalitäten bei Ford. Man sagt: Ein Mann, der bei Studobaker Kolben eingepackt hat, kann das auch bei Hudson-Effeg machen, ein Mann, der Kurbelwellen bei Buick geschliffen hat, kann das ebensogut bei Chrysler, ein Mann, der Ventile bei Chevrolet eingesteilt hat, kann das bestimmt auch bei Ford. Deshalb interessiert es nicht, ob der Mann früher einmal Bäcker, Kutcher, Dragist oder sonst etwas war. Heute muß er eine Kurbelwelle schleifen können! So arbeiten im Berliner Ford-Werk am Band eine Reihe von ehemaligen Ingenieuren und ein paar Doctoren. Als einfache Ford-Arbeiter. Man hatte übrigens gar nichts dagegen, auch mehreren Generalsöhnen eine Chance zu geben, nur sind sie längst wieder draußen. Das geht sehr schnell bei Ford.

### Am Band bei Ford.

Die Ford Motor Company betreibt seit dem 1. Januar 1926 in zwei gemieteten Lagerhallen des Westhafens ein Montagewerk. Im August 1927 wurde gleichermäßen wie in Detroit die Fabrikation des Modells „T“ eingestellt und auf das neue Modell „A“ umgestellt. Von dem alten Modell „T“ konnten seinerzeit in Deutschland 24.000 Wagen verkauft werden. Das Berliner Werk ist eingerichtet für die Zusammenstellung von jährlich 17.500 Wagen und Lastwagenchassis und 4000 Fordson-Traktoren. Gegenwärtig beträgt die Tagesproduktion 54 Wagen, das heißt jede Stunde fließen 6 Wagen. Für die Erledigung der eingehenden Aufträge benötigt die 300 Mann starke Belegschaft 32 Stunden, also 4 Arbeitstage. Bei steigenden Bestellungen verlängert sich die Arbeitszeit auf 40 Stunden = 5 Tage, wenn nötig, kann in drei Schichten gearbeitet werden. Aber niemals übersteigt die Arbeitszeit des einzelnen Mannes vierzig Stunden pro Woche.

Die Einzelteile kommen per Seebahnhof aus Detroit. In Risten verpackt, mit Umladung in Hamburg, bringt sie der Fließdampfer bis vor das Tor am Westhafen. Die einzige Zwischenstation, die sie von der Raimauer bis zum Band machen, ist der Füllschuppen. Das heißt, alle Teile, die keine besondere Belastung auszuhalten haben, die also bei irgendeiner „Panne“ nicht gegen die Güte des Ford-Materials zeugen könnten, zum Beispiel Kotflügel oder Auspuffstöpfe, werden neuerdings von deutschen Firmen bezogen. Insgesamt sind das angeblich 479 Teile, ungefähr ein Drittel aller Teile und Teilmassen, aus denen sich ein Ford-Auto zusammensetzt. Nach der Verzollung fahren die Kurbelwellen, die Kolbenringe, die Schälthebel, die Schwungräder und die Windflügel in das phänomenale

### Itzibhaus der Ford-Autos.

Noch halb in der Lür liegt auf dem Band ein armseliger Rahmen, der erst ein Chassis werden soll. Unerbittlich rückt das Band weiter und kummert sich nicht um seine lebenden Anhängel aus Fleisch und Blut. Wie eine Woge wälzt das Auto in dem fließenden Bett der „Linie“, heran, deren Ufer Kotflügel, Polsterkissen und Windschutzscheiben nebst Rasten voller Schrauben und Muttern bilden. 123 Meter ist die Halle lang und an ihrem anderen Ende ist der Geburtsort des Ford-Autos schon vollzogen, neugebäuden und glänzend spiegeln sich die Wagen in der Sonne, die Hupe stößt ihren ersten Schrei aus und mit Vollgas stürmen die Wagen die holprige Rampe hinaus auf die Güterbahn der Deutschen Reichsbahn. Da sie noch jung und empfindlich sind, erhalten sie einen Holzrahmen als Wiege mit einem großen Plan darüber. Noch ein kurzer Schluß auf der Eisenbahn, dann beginnt in Breslau, in München, in Prag, in Wien oder in Budapest die Arbeit für die kleinen Ford-Autos.

Wir konnten keine Enquete veranstalten bei allen Berliner Ford-Arbeitern, wie sie über den Fordismus denken. Wir mußten uns auf Stichproben beschränken und sprachen mit Arbeitern, die noch bei Ford sind, und anderen, die es aufgesteckt haben. Es ergab sich durchaus kein einheitliches Bild, aber wenn wir alles gegeneinander abwägen, dann neigt sich die Schale zugunsten des Herrn Henry Ford. Die einen sagten: „Gewiß müssen wir das Tempo mithalten, Zeit zum Biertrinken haben wir natürlich nicht, aber die Dinge liegen doch so: wenn wir bei Siemens, bei der AEG, oder sonstwo am Band arbeiten würden, dann müssen wir uns auch verdammt beeilen und würden

da vielleicht in 48 Stunden knapp das Geld verdienen, was wir bei Ford in 32 Stunden haben.

das sind jetzt netto 56 Mark. Wer allerdings aus einem Kleinbetrieb zu Ford kommt, der, das geben wir zu, fühlt bei Feierabend keine Knochen. Wir fangen morgens um 7 1/2 Uhr an, arbeiten bis 12 Uhr, machen eine halbe Stunde Mittag und dann geht es durch bis 4 Uhr. Mit dem Glockenschlag 4 Uhr rücken wir ab, niemand verlangt auch von uns, daß wir eine Minute länger arbeiten.“ „Und wie ist das mit dem Austreten?“ „Dann müssen wir vorher etwas Borrot arbeiten, dauert es länger, meiden wir uns krank und an unsere Stelle tritt ein Ersatzmann zum Beispiel aus der Transportkolonne.“ „Wenn Ford demnächst von Berlin nach Köln zieht, gehen Sie mit?“ „Selbstverständlich, sofern er uns mitnimmt und sich nicht etwas in Köln neue Arbeiter sucht.“

Das war die Mehrheit. Die Minderheit machte aus ihrem Herzen keine Würdegrube: „Rein, wir haben die Nase voll von Ford. Nicht einmal gegessen haben wir, als wir abends nach Hause kamen, hundemüde sind wir ins Bett gefallen und bis zum nächsten Morgen liegen geblieben.“

Was nützt uns der freie Sonntagnachmittag, wenn wir den ganzen Sonntagnachmittag über schlafen, um überhaupt erst wieder mobil zu werden.“

Das waren die anderen, die, so war unser fester Eindruck, auch die 2,50 Mark Stundenlohn nicht laden würden, bei Ford noch einmal um Arbeit nachzufragen. Eine interessante Feststellung übrigens: wenn man den Detroitter Arbeitsmaßstab mit 100 Proz. einsetzt, dann beträgt die Durchschnittsleistung der Deutschen im Plöhenseeer Montagewerk 106 Prozent!

### 2,50 Mark Stundenlohn.

In den Detroitter Werken der Ford Motor Company stieg der Stundenlohn von 1/4 Dollar im Jahre 1910 auf 1 Dollar im Jahre 1920. In Berlin betrug vor zwei Jahren bei der Wiederaufnahme der Montage der Einstellungslohn 15 Mark pro Tag, heute beträgt er 16 Mark. Nach acht Wochen steigt der Lohn automatisch auf 18 Mark pro Tag, später auf 20 Mark. Wie man seinen Lohn dann weiter in die Höhe schraubt, ist Sache des einzelnen, wer Leistung und besondere Verantwortung nachweisen kann, soll durchaus nicht zu lauben Ohren reden, wenn er Zulage verlangt. Der Höchstlohn für den Arbeiter beträgt 23 Mark pro Tag, dann kommt der große Sprung zum „foreman“, diese befinden sich meist im Angestelltenverhältnis, ihr Einkommen schwankt zwischen 600 Mark und 700 Mark, ein „stocksuperintendent“, das ist also eine Art Abteilungsleiter, verdient zwischen 1200 und 1500 Mark monatlich, eine Stenotypistin hat 400 bis 500 Mark und ein Reisevertreter 750 Mark plus 30 Mark Speise pro Tag. Wir haben, das Einkommen des Generaldirektors erst gar nicht zu sagen.

Trotzdem: Sentimentalitäten entscheiden bei Ford nicht. Henry Ford sagt selbst: „Wenn ein Unternehmen der Theorie folgt, daß es denen, die für sie arbeiten, einen Lebensunterhalt schuldig ist, dann wird es im Laufe der Zeit verschwinden und nicht imstande sein, seine vermeintliche Schuld einzulösen. . . Wenn die Arbeit nachläßt, wird der Ruf laut: Geht den Leuten Arbeit! Jeder würde einsehen, wie lächerlich es wäre, wenn die Arbeitgeber auf die Straße ziehen und Schilder heruntrotzen würden, auf denen stünde: Geht uns Aufträge! Wenn ein Unternehmer seine Aufträge aus Gnade bekommt und glaubt, die Tatsache, daß er gewisse Kunden seit langer Zeit beliefert, sei allein Grund dafür, daß sie ihre Aufträge fortsetzen müßten, so handelt er nach demselben falschen Grundsatz wie der Arbeitnehmer, der aus der Dauer seiner Tätigkeit einen Anspruch auf die Fortdauer seines Arbeitsverhältnisses herzuleiten sucht.“ (Bergl.: „Meine Lohnpolitik“, von Henry Ford.)

Ford sagt selbst, daß er nicht das geringste Verständnis für die europäische Tradition in lohnpolitischen Dingen besitze. Wenn Ford also auf ein Jahr seine Betriebe schließt, wie es bei der letzten großen Umstellung der Fall war,

dann können seine 140.000 Arbeiter inzwißchen verhungern.

Diese Brutalität der Ford'schen Lohnpolitik vermodete 1927 für die Berliner Ford-Arbeiter die deutsche Sozialvereinerung entscheidend zu mildern. Aber Ford selbst ist „traditionlos“, er interessiert ihn am Tage der Krise nicht mehr, wer für ihn zwei Jahrzehnte lang den Mehrwert geschaffen hat. Ebenso wie kein Ford-Arbeiter einen Tag Urlaub erhält — es sei denn, er rechnet das Ausgehen während der Inventurperiode vom 16. Dezember

## Nachwahlstieg in Paris.

### Gegen kommunistischen Kandidaten.

Paris, 6. Oktober. (Eigenbericht.)

Bei der Nachwahl zur Kammer im 20. Pariser Arrondissement hat die sozialistische Partei in der Stichwahl einen entscheidenden Sieg über die Kommunisten davontragen können. Der sozialistische Kandidat Jardel wurde mit 5404 Stimmen gegen die 4911 seines kommunistischen Gegners Thorez gewählt. Der Sieg des Sozialisten ist in der Hauptsache auf die größere Wahlbeteiligung zurückzuführen.

Im Departement Sarthe fand heute eine Senatsersatzwahl statt für einen verstorbenen radikalen Senator. Gewählt wurde wieder der radikale Kandidat Dr. Guquin. Eine zweite Senatsersatzwahl im Departement Seine et Oise für einen verstorbenen, der republikanischen Vereinigung angehörenden Senator ergab den Sieg des Kandidaten der republikanischen Konzentration Muret.

## Bergarbeiter-Proteststreik.

### Der Kampf um Urlaub in Frankreich.

Paris, 6. Oktober. (Eigenbericht.)

Am Montag sind sämtliche Bergarbeiter Frankreichs in den Generalstreik getreten. Es handelt sich um den seit Erriingung eines jährlichen Urlaubs. In den bisherigen Verhandlungen haben sich die Grubenbesitzer im Prinzip bereit erklärt, diesen Urlaub zu gewähren. Als Gegenleistung verlangten sie aber, daß die Bergarbeiter sich zu einer entsprechenden Anzahl von Arbeiterstunden bereitfinden, um den Produktionsausfall wieder wettzumachen.

Um Zwischenfällen vorzubeugen, hat die Regierung die Grubenbesitzer aufgefordert, ihr gesamtes Personal für Montag zu beurlauben.

## Gelanzter Lebenskampf.

### Erste Tanzmatinee der Volksbühne.

Bera Skoronel mit ihrer Tanzgruppe eröffnete für diesen Winter die Reihe der Tanzmatineen der Volksbühne. Man konnte kaum einen eindrucksvolleren Auftakt bringen, konnte kaum Kunst zeigen, die stärker und gleichzeitig zeitnäher ist als diese. Bera Skoronel brachte Kompositionen von künstlerischer Ausgeglichenheit — aber Werte, die jenseits von allem künstlerischen Schluß etwas zu sagen hatten. Alle woge, ästhetisch-gefühlsmäßige Kunstschweberei war aus diesen Tänzen verbannt, Wichtig und gefühlstief reichte

bis Ende Januar als unbezahlten Urlaub — kennt man bei Ford am Westhafen

keinen Betriebsrat.

Einmal mobilisierte der Deutsche Metallarbeiter-Berband das Gewerkschaftsamt, um die Wahl einer Betriebsvertretung durchzuführen. Das Ergebnis waren vier Stahlhelmer und zwei Freigewerkschaftler. Die Stahlhelmer haben erst gar keine Sitzung einberufen und lang- und kluglos ist der Betriebsrat wieder eingeschlafen. Zur Abwehr solcher arbeitsrechtlichen Dinge, über die die Herren, die aus Detroit kommen, immer die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, hat man bei Ford eine stereotype Formel: „Mit Politik beschäftigen wir uns nicht, wir sind hier zum Arbeiten!“ So kam einmal eine dreiköpfige Kommission, die warf alle Federhalter zum Fenster hinaus und gab den Deuten Kopierpistole, damit sparten sie das Einlauchen in die Tinte! Einem früheren Hausarzt von Ford am Westhafen wurde Entlassung angedroht, wenn man in seinem Ordinationszimmer noch einmal einen Spiegel finden würde. Bei Ford hat niemand in den Spiegel zu gucken! Andererseits verlangt kein Mensch, daß man den Hut abnimmt, wenn man zum Generaldirektor hereinkommt. Dieser Generaldirektor, ein Deutscher, der drüben in Detroit von der Brite aufgedient hat, ist der einzige, der von den übrigen Angestellten durch eine dünne Glaswand getrennt sitzt, damit man nicht alles hören kann, was in seinem Zimmer gesprochen wird. Man vergleiche damit, hinter welchen Doppeltüren und Polstermöbeln sich deutsche Direktoren in ihrem Allerheiligsten buchstäblich vergraben. Die Käfige, in denen die deutschen Angestellten sitzen, kennt man bei Ford nicht. Unlängst stellten sich Arbeiter beim Auspacken von Kisten etwas dreibeinig an, ein vorbeikommender Direktor nimmt eine Brechstange, geht an die Kiste und zeigt den Leuten, wie man Kisten auspackt. Die Arbeiter geben ohne weiteres zu: „Wer uns vorgelegt ist, der macht uns auch etwas vor!“

Das ist Ford. Sein Berliner Werk konnte innerhalb bei 2,50 Mark Durchschnittslohn die Produktion von 5236 Wagen im ersten Halbjahr 1929 auf 8073 Wagen im ersten Halbjahr 1930 steigern. Trotzdem in Deutschland alles unter der Krise ächzt und stöhnt. Trotzdem die Einzelteile jedes Fordwagens mit rund 500 Mark Zoll vorbelastet sind. Unlängst eines im November 1929 von Ford gestellten Zollveredelungsantrags gab er an, pro Wagen für 1093,85 Mark Einzelteile aus Amerika zu beziehen, die anderen Materialien käufe er in Deutschland. Diese Ziffer ist nicht ohne weiteres nachzuprüfen, sie wäre der Punkt, wo man sagen könnte: „Wer weiß, wieviel Ford sich die Einfuhrnahme am deutschen Markt kosten läßt, wieviel er aus dem großen Detroiter Topf zu buhlert.“ Dagegen steht der Umzug nach Köln, wo im nächsten Jahr kein bloßes Montagewerk, sondern eine Fabrikationsstätte ohne jede Krücke aus Detroit entstehen soll. In Köln gedenkt Ford weiter 20 Mark Tagelohn zu zahlen. Und wir glauben, die deutschen Industrieführer werden dastehen und von Pontius zu Pilatus rennen und über das Ford'sche Lohndumping zetern. Eine Handelskammer im Rheinland hat ja damit schon angefangen. Während Ford sein Vorpstengesecht in Deutschland gewonnen und — kapitalistisch gesehen — die Robustheit seines Systems bewiesen hat, sitzen in Berlin die Metallindustriellen zusammen und beratschlagen, wie sie den Jammerlohn ihrer Arbeiter von 1,12 Mark auf 96 Pf. pro Stunde reduzieren können!

sich Thema an Thema, Tanz an Tanz. Kein Theater, keine Pantomime, Kunst im eigensten Sinn. Nur Musik vermag ähnlich stark und doch in Worten nicht faßbare Erlebnisse zu geben.

Die eindrucksvollste Darbietung war der „Tanz der Gegenpole“ — das schon oft gestaltete Thema von dem Individuum, das an der mechanisierten Welt zerbricht. Aber in diesem Tanz war das Thema wirklich durchlebt, menschlich und künstlerisch. Der einzelne, Erlebnisstarke, kämpft gegen den toten Mechanismus; er lockert die Masse auf, so daß ihre automatischen Bewegungen menschlicher Ausdruck werden, daß der Mensch wieder Gestalt gewinnen darf. Die Maschine ist stärker. Der dumpfe Rhythmus stampft die lebendige Allgemeinheit wieder zur automatischen Masse zusammen; der einzelne zerbricht an ihr. Ein tänzerisches Spiel „Kaleidoskop“ war fröhlicher Bewegungsausdruck. Eine bunte Folge tänzerischer Bilder, ein unablässig gleitendes Farben- und Formenpiel, bald traumhaft zart, bald von fast robuster Lustigkeit, entrollte sich in zwei großen, durch eine Pavle getrennten Sägen; der zweite „Schillerndes Spiel“, stärker noch in seiner visionär-zwingenden Kraft als der erste: „Klare Folge.“ Aber in der „Klaren Folge“ trat neben der Skoronel eine kleine, zarte, blonde Tänzerin hervor, unter der Schär der Könneninnen die zum eigenen Tanzerlebnis fähige Künstlerin, würdige Partnerin der Skoronel. Sch.

## Niedergang bürgerlicher Journalistik.

### Amts-niederlegung Georg Bernhards. — Reichsfinanzminister a. D. Reinhold in der „Vossischen Zeitung“.

Wie die „Deutsche Presse“, das Verbandsorgan des Reichsverbandes der deutschen Presse, mitteilt, hat der bisherige Vorsitzende des Reichsverbandes Prof. Georg Bernhard, sein Amt niedergelegt. Bernhard begründet seine Amtsniederlegung damit, daß er mit der Aufnahme seiner neuen Tätigkeit als Präsidiumsmitglied im Verband deutscher Waren- und Kaufhäuser aus der Reihe der hauptberuflich tätigen Journalisten ausgeschieden ist.

Zugleich wird in der „Deutschen Presse“ mitgeteilt, daß der Generalversammlung der Wstf. N. G. demnächst die Wahl des früheren Reichsfinanzministers Dr. Reinhold in den Aufsichtsrat vorgeschlagen wird. Reinhold wird führender Mitarbeiter der „Vossischen Zeitung“ sein und sich insbesondere mit politischen und wirtschaftlichen Fragen befassen.

Affäre Uralski. Der Dresdener Staatsanwalt hat in Berlin einen fünften in die Betrügereien und Urkundenfälschungen der Affäre Uralski verwickelten und zwar den polnischen Staatsangehörigen Philipp Ritzes verhaften lassen.

Verantwortlich für die Redaktion: Wolfgang Schwan, Berlin; Angelegenheiten: Th. Glöck, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Verlagsdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Siegen 1. Verlag.

# Die Hölle der „fidelen Burschen“

## Wie es in den französischen Bat d'Al zugeht

Wenn das Objekt Joyeux mit lustig, fröhlich, fidel gleichbedeutend ist, so heißt blutige Ironie der französischen Armeesprache joyeux gerade jene, die am allerwenigsten zu lachen haben, die Mannschaften der Bat d'Al = Bataillons d'Afrique oder, wie sie offiziell genannt werden, leichte afrikanische Infanterie. Die Fremdenlegion hat mit wahrheitsgetreuen, übertriebenen oder beschönigenden Schilderungen eine ganze Literatur erzeugt, die Bat d'Al führt selbst für die meisten Franzosen ein soziales anonymes Dasein. Aber da die Freiwilligen, deren die Truppe für ihre Cadres: Unteroffizier- und Offizierkorps bedarf, nach dem Weltkrieg ausblieben, kommandierte man kurzerhand Korporale und Sergeanten aus der Armee zur leichten afrikanischen Infanterie. Auch einem jungen Caporal der 22. Alpenjäger, Joseph Dimier, ward dieses herbe Los zuteil, aber als er die schwarzen Monate hinter sich hatte, legte er sich aufatmend hin und

### schrieb sich den Abdruck von der Seele;

„Un régulier chez les joyeux“, zu deutsch etwa: Einer von der regulären Truppe bei den „fidelen Burschen“, bei Bernard Craffet, Paris, erschienen, ist trotz oder wegen der Schlichtheit und Ungeheimlichkeit der Darstellung eines der aufwühlendsten Bücher dieser Gegenwart, die doch wahrhaftig der atemraubenden Aufdeckungen toller Zustände nicht ermangelt.

Dem einundzwanzigjährigen Sögercaporal, der beim Uebergang über den Kanal von St. Quentin einen schweren Beinbruch erhalten hat, wird, drei Monate nach Waffentilgung, in seiner Friedensgarnison Conflans (Savoie) vorgebildet, er sei für den Rest seiner Dienstzeit zu den 4. Zuaven nach Tunesien verlegt. Erst auf afrikanischem Boden erfährt Dimier zu seinem Schreck, daß das 5. Bataillon leichter afrikanischer Infanterie keine neue Heimat ist. Von Tunis geht es stracks südbis bis Gabès, im Ostaus weiter südwärts bis Tatahouine, von dort in mühsamen Marsch bis Dehibat. Schon diese Reise gibt Dimier und seinen Leidensgefährten, kommandierten „Freiwilligen“ wie er, Vorgegeschmack des Kommenden. Der Weg führt von Etappe zu Etappe, von Fort zu Fort. Nachts bricht man auf, um den Keulenhieben der Tagessonne zu entgehen; starke Bedeckung schützt gegen die streifenden Araber; mit äußerster Kraftanstrengung arbeitet man sich gegen peitschenden Sandsturm vorwärts; der wehende Sand füllt Nase und Ohren und dringt unter die Kleider; einmal verfinstern Heuschreckenschwärme den Himmel; überall an den Haltepunkten ist die Verpflegung gleich miserabel, das Auftreten der Vorgesetzten gleich gemein und schnauzig.

Endlich am vierten Tag ist Dehibat erreicht.

### äußerster vorgehobener französischer Vorposten

Im tiefsten Süden Tunesiens, alte Araberstadt, überzogen von einem Fort, am Fuß des Forts ein Barackenlager, mit Stacheldrahtzaun umgeben. Vom Fort in die Weite spähend, glaubt man sich auf einem Schiff zu befinden, denn ringsum erstreckt sich ins Endlose ein unbarmherziges Meer von Sand: die Wüste.

Die Begrüßungszeremonie, die die Reulinge staunen läßt: Ihren Taschenmessern schlägt unter Aufsicht eines Adjutanten oder Offiziersstellvertreters ein Sergeant mit dem Hammer die Spitze ab; Dimier erinnert sich, vom Bagno vergangener Zeiten ähnliches gesehen zu haben. Aber Bagno oder Bat d'Al — der Unterschied wiegt nicht schwer. Denn wenn man zur Fremdenlegion aus freier Stücken geht, mag oft auch die bitterste Not hinter dieser „Freiwilligkeit“ stehen, wird man zur Truppe der „joyeux“ geschickt, wie man ins Zuchthaus gesteckt wird. Sie setzt sich nur aus Bemakelten zusammen.

### Ihre Erziehung kommt aus der Zwangserziehung, dem Gefängnis, der Polizeiaufsicht.

Wer wegen seiner Vorstrafen nicht würdig ist, der Armee anzugehören, reißt seine Dienstzeit im Bat d'Al herunter. Was Anzuprediger pathetisch den „Abischaum der Menschheit“ nennen, Taschendiebe, Zuhälter, Messerstecher, Einbrecher, Kinderhändler, Typen mit angeschwollenen Stralotten, bilden den Kern jeder Kompagnie, ein paar arme Teufel, die auf der bürgerlichen Bahn ausgereutet und mit dem Gesetz zusammengestoßen sind, ohne ausgeladete Verbrecher zu sein, füllen den Rest. Aber diese Umgebung hobelt rasch alle gleich.

Als Sachverständige unterhalten sich die „Joyeux“ über alle Strafanstalten Frankreichs, aber anfangs versteht Dimier von ihrer Unterhaltung keine Silbe; sie reden ein Gemisch von Gaunersprache und Mehgerrotwelsch, gepickt mit arabischen Brocken. Doch neben dem Ohr sticht auch das Auge des Neulings, denn die Sucht, sich zu tätowieren, sticht bei den „fidelen Burschen“ auf keinerlei Hemmung. Jede Kompagnie weist Künstler mit der Tätowiernadel auf, und wer den Schmerz zu verbeissen versteht, wird

### von Kopf bis zu Fuß gezeichnet.

Wandelnde Panoptiken tragen Historienbilder mit mehr als dreihundert Personen, wie die Erstürmung des Malakoff oder den Einzug der Jeanne d'Arc in Orleans, auf Brust, Bauch, Rücken, Armen und Beinen. Andere haben auf dem Handbollen der Rechten, die sie beim militärischen Gruß dem Vorgesetzten zudrehen, das schöne Wort Merde (Scheiße) eingraviert, anderen sieht ein Schmetterling auf der Nase und spannt seine Flügel über die Augen.

In rohem Egerzierdrill und hartem Arbeitsdienst geht, wenn die Bat d'Al nicht gerade als Kanonenfutter gegen die Eingeborenen verbraucht werden, Tag für Tag eintönig hin. Der Frack ist unter aller Kritik; einmal schnuppt der Schäferhund des Herrn Hauptmanns an dem Mannschafsteeßen und läßt es verächtlich stehen. Hohe Wonne nur, wenn es gelingt, sich walzulaufen. Dimier erlebt ein Gelage zweier Kompagniekameraden, die an einem Abend fünf Liter Kölnisch Wasser und sechs flüssigen Pfefferminzspiritus in sich hineinschütten. Wo eine Bat d'Al-Garnison wie Gabès auch etwas weiße Zivilbevölkerung umschließt, schlägt der honette Bürger einen weiten Bogen, sowie er am Kragen eine Kalkunifon den gelben Spiegel mit violetter Bataillonsnummer gewahrt, und Ritter rufen ängstlich ihre spielenden Kinder ins Haus, wenn ein „fideler Bursche“ daher kommt. In verlorenen Nestern wie Dehibat, wo nur ein paar Eingeborene herumlungern, blüht dem „joyeux“ diese

Verlegenheit erspart, aber hier wie dort hat er nie die Möglichkeit, sich einer weißen Frau zu nähern. Da auch die Zeiten vorbei sind, in denen die Araber, vom Hunger getrieben, zu den Forts krochen und ihre Weiber feilboten.

### gedeiht die Vätercraße in voller Pracht.

Offenes Kompagniegeheimnis, wer wessen Liebchen ist; über einen neuangelangten Sergeanten geht es unvorhergesehen von Mund zu Mund: „Hübscher Kerl, den möcht' ich haben!“ Trennung zwischen homosexuellen Liebeseuten führt zu herzbrechenden Szenen, und was mit einem geschnitzelt und gepudert herumlaufenden Offiziersburschen los ist, weiß jeder.

Daß viele „joyeux“ auf der Stirn eine melodramatische Devise eintätowiert tragen wie „Kind des Unglücks“, „Besiegt, doch nicht gezähmt“, „Unter schlechtem Stern geboren“, zeugt von ihrem Grundton an Sentimentalität; Gefühlseligkeit ist auch der Inhalt der Lieder, die sie in der Trunkenheit singen:

Er war von der Marineinfanterie,  
Ein guter Kerl, ein Hühnerkopf nur und toll.  
Sah er in der Kantine, lieb,  
So war er gleich sternhagelvoll.

Auch wenn sie von ihrer Vergangenheit erzählen, weht mit ein Hauch Wehmut durch solche Beichte eines verlorenen Lebens, „rührend“, sagt Dimier, „wie ein Ton gemeinsamen Menschentums, das sich, jenseits aller Unterschiede, trotz Laster und Verbrechen, in jedem von uns regt“.

Wenn sie allerdings „rot sehen“, sind es

### Kerle wild bis zur Tollkrot.

Im Schlaflaaf ein Streit. „Komm mit raus!“ Draußen blühen die Messer und fließt Blut. Als das 3. Bataillon leichter afrikanischer Infanterie von der deutschen Front heimkehrt, wo es sich „gänzend“ geschlagen hat — wie denn nicht! —, kommt es in Marseille mit einheimischen Zuhältern zum Messerkrieg, aber in der nächsten Nacht rücken die „joyeux“ in dieselben üblen Hafenbordellgassen mit Maschinengewehren aus und liefern ihren Feinden vom Abend vorher eine regelrechte Straßenschlacht, bei der Late auf dem Pfister verbleiben. Wehe auch, wenn ein „fideler Bursche“ durch einen Vorgelegten so zur Verweilung getrieben ist, daß er nichts mehr zu verlieren hat! Dann findet man auf einem Transport im Zelt einen verhassten Caporal morgens in seinem Blut, die Brust vom dreifachen Seitengewehr durchbohrt, das ihn an den Boden nagelt, oder in der Kasernenstube der Garnison einen böswärtigen Sergeanten, dem mit einem Rasiermesser die Kehle durchschnitten ist. Sucht den Mörder in einer verwegenen Gemeinschaft, die das Solidaritätsgefühl gegen Tressen und Ullgen zu einem Willen zusammen schmeißt!

Aber diese Vorgelegten sind auch durchweg die reinen Schinderknechte.

Der Stabsarzt bleibt weit und breit der einzige, von dem Dimier, doch ein Regulärer, Unbeschränkter, dazu Kriegsverletzter, sich nicht wie ein Hund behandelt vorkommt. Offiziere und Unteroffiziere scheinen es mit Bedacht darauf anzulegen, den Mannschaften das Leben unerträglich zu machen. Staat Erbarmen auf Schritt und Tritt sadistische Grausamkeit! Ein „joyeux“ ist als Epileptiker festgestellt und dem Lazarett in Gabès überwiesen worden; da auf seinem Krankenschein steht: Im Wagen zu befördern, weigert er sich, im Transport zu marschieren. Was? Fesselt das Schwein! Und obwohl leere Wagen genug mitfahren, wird er, an den Schweiß des Pferdes eines Gumiis, eingeborenen Kavalleristen, gebunden, Tagerreisen lang, während ihn seine Anfälle heimsuchen, durch die Wüste geschleift!

Wer mit Arrest bestraft ist, wird morgens und abends je eine Stunde gnadenlos geschliffen: mit Gewehr, Sandläde im Tornister, in würgender Hitze, bei 50 Grad im Schatten, Lauffschritt marsch, marsch! Aber Arrest ist noch ein Idyll. Was die Vorgelegten fällt als Sport betreiben, ist, die „fidelen Burschen“ so lange zu quälen, bis bei verlagenden Nerven eine wenn auch summe Gehörtsamverweigerung herauspringt. Dann Kriegsgesicht, und dem armen Schächer werden noch soundso viel Jahre Bat d'Al aufgebremmt, so daß bei vielen die Leidenszeit nie abreißt. Dimier trifft einen Koch, der seine fünfzig Lebensjahre auf dem Buckel und seine Dienstzeit noch nicht abgedient hat.

Alle gehäuften Schrecken aber verblissen vor den Greueln

### der Strafanstalt Bat d'Al in Medenine;

auch der Abgebrühteste zittert, wenn er vom Kriegsgericht dieser Kollateralkammer überantwortet wird: auf der einen Seite eine Schar Adjutanten und Unteroffiziere, stets mit Revolver und Ohrenziemer ausgerüstet, auf der anderen ein Rudel wehrloser Menschen, durch tägliche Mißhandlung mit dem Ohrenziemer und stündliche Bedrohung mit dem Revolver entmenscht, unter den Stand des Tieres herabgewürdigt! Auf dem Rücktransport nach der Küste verbringt Dimier notgedrungen zwei Tage in diesem Inferno: „Die Erinnerung daran verfolgt mich wie ein Alpdruck. Ich glaube nicht mehr auf dieser Welt zu leben, was an mir vorbeizog, gleich Spukgestalten, so sehr lag das, was ich zu sehen gezwungen war, außerhalb des Bereichs der Menschlichkeit.“ Einer seiner Begleiter vom Bat d'Al, der doch wirklich seinen Teil gemöhnt ist, flüstert ihm zu: „Wenn man davon einen Film drehte und in Frankreich zeigte, niemand glaubte, daß es wahr wäre!“

Jeden Abend wird, während die Ulatrons den Fahnengruß schmettern, im Lager von Dehibat wie in allen anderen Garnisonen der Bat d'Al die Tricolore feierlich niedergeholt, aber die Hölle, über der sie hier tags gehit ist, schändet die drei Farben, die einst dem Freiheitskampf der Menschheit voran wehten.

Hermann Wendel.

# Polizeischlacht in Moabit

## Eine Erinnerung

Am 19. September traten bei der Kohlenfirma Kupper u. Co. in Berlin-Moabit die Arbeiter in den Streik, weil ihrer durch die allgemeine Teuerung gerechtfertigten Forderung einer Stundenlohnerhöhung von 43 auf 50 Pfennig nicht stattgegeben wurde. Die Firma, deren Hauptaktionär und fast alleiniger Inhaber der in der Inflationszeit berühmt und verächtigt gewordene Hugo Sinnes war, hatte es sich zur patriotischen Aufgabe gemacht, den Abzug englischer Kohle am Berliner Markt zu organisieren. Obgleich die Firma, um die deutsche Kohle zu verdrängen, zunächst mit Verlust arbeitete — wie man heute sagt, Dumping trieb —, glaubte sie doch, die an sich geringe Lohnerhöhung nicht ertragen zu können, wie sie es auch ablehnte, an den Verhandlungen mit ihren Arbeitern Vertreter der Gewerkschaft, des Transportarbeiterverbandes, teilnehmen zu lassen! Statt dessen vertrieb sie sich den gewerkschaftlichen Streikbruchunternehmer Hinkel mit einer in Hamburg zusammengestellten Truppe von brutalstem Wesen. Während es in den ersten Tagen nur zu unbedeutenden Kumpelen gekommen war, wurde es mit dem Eintreffen der Hinkelgarde sofort ernst.

Das provokatorische Erscheinen der Kupferschen Kohlenwagen, besetzt mit den schwerbewaffneten und schleichenden „Siebenmonatskindern“, begleitet von Polizei zu Fuß und zu Pferd, mußte in den Mittagstunden in einem stark proletarischen Stadtteil Erregung erzeugen. Es gab Ansammlungen und Juraufe. Mit größter Brutalität „läuberten“ die „Königlichen“ Schutzmannen, die hier in weitestem Maße ihre Unteroffiziersinstinkte abregieren konnten, die Strafen. Wohllos wurde mit dem Säbel auf Männer, Frauen und Kinder eingehauen. Mit einem riesigen Aufgebot rückten die „Blauen“ in Moabit ein und hielten dieken Stadtteil tagelang unter Terror. Das hatte zur Folge, daß Vanhagel herbeigeloht wurde und es zu Ausschreitungen kam. Die Erregung erreichte ihren Höhepunkt durch das Einsehen von 140 Kriminalbeamten, die sich im Verprügeln einzelner Passanten nicht genug tun konnten und sich, wie die späteren Prozesse einwandfrei ergaben, auch als Lockpfeil betätigten. Die Besinnung der damaligen Polizei wird beleuchtet durch den Ausspruch eines Schutzmanns zu einem Gastwirt, den er in dessen eigenem Lokal mit auf die Brust gesetzten Revolver bedrohte: „Sie sind ein Scheißkerl und wir sind hier die Herren.“

Unzählige waren die durch Säbelhiebe Verletzten. Der Arbeiter Hermann wurde abends, als er in der menschenleeren Wiestraße seinen Sohn suchte, von zwei Schutzleuten zusammengegraben und starb daran. Ein anderer Arbeiter bekam nach der Verhaftung einen Stich von hinten durch das Gesicht bis in die

Bauchhöhle! Verhaftete, die man auf den Kohlenplatz bringt, werden in Gegenwart und unter Duldung der Polizei von den Streikbrechern bestialisch geschlagen. Ein Auto mit englischen Journalisten, in denen man die „sozialdemokratische Kampfleitung“ zu erkennen glaubte, wurde von der Polizei angefallen und die Insassen verprügelt.

Bei der späteren Gerichtsverhandlung, die man unter Verletzung der gegebenen Vorschriften an eine nicht zuständige Strafkammer verwarf, die als besonders „scharf“ bekannt war, verurteilte die Staatsanwaltschaft, eine Schuld der Sozialdemokratie an den Vorgängen zu konstruieren. In einer großen Anzahl Fälle wurde über Angeklagte eine längere Untersuchungshaft verhängt. Die Behandlung der einzelnen Angefallenen war unterschiedlich. Einem der Angefallenen bot man an, die Anklage fallen zu lassen, wenn er 25 M. in die Unterstützungskasse der Schutzmannschaft zahle. Der Vater dieses Angefallenen war Kriminalbeamter. Einem anderen Angefallenen wurde als strafschärfend angerechnet, daß er Partei- und Streikwirt war! Eine Frau erschien besonders belästigt, weil sie Mitglied der Sozialdemokratischen Partei war und Wahlhilfe geleistet hatte. Daß die Thesen der Staatsanwaltschaft zusammenbrachen, geht schon daraus hervor, daß an sich geringfügige Strafen verhängt wurden, obgleich man dem Gericht absolut keine „Milde“ nachsagen kann.

Kurz vor dem Prozeß hatte der Reichskanzler und preußische Ministerpräsident von Bethmann-Hollweg in unverantwortlicher Weise versucht, in zwei Reichstagsitzungen die Schuld an den Moabiter Vorgängen der Sozialdemokratischen Partei zuzuschreiben. Nach dem Urteil brachte es, trotz der für die Polizei vernichtenden Ergebnisse, der preußische Innenminister v. Dallwitz fertig, das Verhalten der Polizei öffentlich zu loben. Im Reichstag wie im Abgeordnetenhaus hatten beide Herren den Beifall des Zentrums und der Rechten für sich. Viele politische Heldebrüste schmückten sich für ihre Laten mit Orden; Lüge und Verleumdung der Scharfmacher feierten Orgien. All dies, obwohl selbst das Urteil die Ausschreitungen der „Königlichen“ Polizei verurteilte mußte. In einer Kaisergeburtstagsrede des folgenden Jahres erklärte der Polizeipräsident von Tago wie alle gegen die Polizei erhobenen Beschuldigungen als Phantasie, Suggestion und System. In eben dieser Rede zitierte der nachmalige Kappist den Satz von Rebel: „Der preußische Staat ist ein ganz anderer Ding als jeder andere Staat, er ist in keiner Art einzig in der Welt; aber wenn wir einmal diesen Staat in der Gewalt haben, haben wir alles.“

O du ahnungsvoller Engel!

Robert Fannwitz.



Copyright 1930 by „Der Bücherkreis G. m. b. H.“, Berlin SW 61.

### Vorwort

In der Mitte der Insel Ceylon erhebt sich ein Gebirgsmassiv, das nach Süden und Westen langsam zum Meere abfällt, während sich nördlich und östlich von ihm eine gewaltige Tiefebene ausbreitet. Der gebirgige Teil ist der vollen Wirkung des Südwestmonuns ausgelegt, der von April bis September vom Indischen Ozean her weht und reichlichen Regen bringt. An einem Tage fällt hier manchmal mehr Regen als in Berlin in einem ganzen Jahre. Dieses Gebiet ist deshalb auch überaus fruchtbar und volkreich; jedes Tal ist bis in den äußersten Winkel mit den Reisfeldern und Kokospalmenhainen der Eingeborenen ausgefüllt; in den höheren Lagen dehnen sich die gewaltigen Tees- und Kautschukpflanzungen der europäischen Unternehmer. Im Gegensatz hierzu ist die Tiefebene ein ausgeprägtes Trockengebiet. Die Wälder, die der Monsun heranwählt, regnen sich an den Hängen des Gebirges ab, und zu derselben Zeit, in der im Westen oft wochenlang die Sonne unsichtbar bleibt, strahlt sie jenseits der Berge unablässig auf das verdorrte Land herab; hin und wieder treiben ein paar Wolkensehen am Himmel, die sich im Ansturm auf das Gebirge so erschöpft haben, daß die wenigen fallenden Regentropfen den Boden nicht erreichen. Von Jaffna im Norden bis Ratara im Süden dehnt sich ein ununterbrochener Dorn- und Savannenbusch; hier streifen Herden von Elefanten und Arishirschen, hier ist das Revier der Lippenbären und der Leoparden. Menschliche Siedlungen sind selten, und für jedes bewohnte Dorf, das man in der Wildnis antrifft, stößt man auf zwei verlassenere Dorfstätten, erkennbar an ein paar verkümmerten Kokospalmen und den Resten einer Stauanlage. Das war nicht immer so. Vor noch nicht 1500 Jahren lagte hier überall das Land mit grünen Reisfeldern und schattigen Kokospalmen, pulste das Leben einer Nation von acht bis neun Millionen Menschen. Hier lag einst das alte Reich von „Sanka“, von dessen hoher, auf der milden Lehre des Buddhismus gegründeten Kultur das Geschichtsbuch der Singalesen, die „Mahawansa“, erzählt, von dessen Größe noch heute die Reste ungeheurer Bewässerungsanlagen und die Ruinen unzähliger Tempel und Paläste zeugen: Jahre könnte man damit zubringen, von Ruine zu Ruine zu wandern und kein Ende finden. Das Leben dieses alten Singalesenreiches beruhte auf der Bewässerungswirtschaft. Am Fuße des Gebirges wurde das Wasser der Ströme in ungeheuren Stufen aufgefangen, von denen aus es in kunstvoll konstruierten Kanälen in immer kleiner werdende Becken floß, bis es seinen Weg in die Dorfteiche weit in der Ebene gefunden hatte, aus denen der Bauer das kostbare Raß für seine Reisfelder entnahm. Man darf wohl annehmen, daß die Bewässerungsanlagen, wenn die Singalesen einmal unter sich im Streite lagen, beiderseitig als unzerstörlich angesehen wurden. Einmal — im 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung — erschien aber ein König aus Südländern mit einem Heerhaufen im Lande, für den es die erste strategische Maßnahme war, die Dämme der Kanäle zu durchstechen und die Stauseen leerlaufen zu lassen. Damit traf er mitten in das Herz der singalesischen Nation; die Reisfelder verdorrten; der Hunger schritt durch das Land; dem Hunger folgte das Fieber; es fehlte an Menschen, um die Wasserbauten wieder instand zu setzen; mehr Hunger kam, mehr Fieber, mehr Tod, mehr Verfall. Und endlich zog die Natur über die große Trümmerstätte ein grünes Leichentuch. Das ist der Dschungel, in dem die Erzählung von Silindu und Bundi Menila spielt. Ich habe jahrelang als Botaniker an seinem Rande gewohnt, und eben weil ich ihn und seine Bewohner so gut kenne, wage ich es nicht, den meisterhaften Schilderungen Wolfs mit einem Worte vorzugreifen.

### 1. Kapitel.

Der Name des Dorfes war Beddegama und bedeutet: das Dorf im Dschungel. Es lag in der großen Tiefebene, auf dem halben Wege zwischen der Küste und den Bergen, die weit im Norden wie eine lange Mauer steil aus dem Meer von Bäumen aufzusteigen schienen. Es lag im Dschungel und war selbst ein Stück Dschungel; der Dunst und der Geruch des Dschungels lagerten schwer über ihm — ein Geruch von heißer Luft, von Staub, von dürrer Laub und modernem Holz. Sein erstes und sein letztes Haus lagen in dem Dschungel, der sich von hier aus ununterbrochen weithin erstreckte, nach Nord und Süd, nach Ost und West, bis an die blauen Berge und bis an das Meer. So eng hielt der Dschungel das Dorf umhüllt, daß er sich über die Dächer der Häuser neigte; er stand vor den Türen, stets bereit, sich auf den Höfen und freien Plätzen breit zu machen, die Lehmwände der Hütten einzubrüden und die Wege und Plätze zu verstopfen. Wenn man ihm nicht in jedem Jahre mit der Art und dem Haummesser zu Hilfe gegangen wäre, hätte die lebendige Mauer das Dorf erstickt und verschlungen.

Es gibt Leute, die behaupten, keine Angst vor dem Dschungel zu haben und ihn so gut zu kennen wie die Straßen von Maha Nuwara oder ihren eigenen Hof. Entweder sind das Lügner und Trahlhändler oder Narren, die keinen Sinn und Verstand für Wirklichkeiten haben. Ich habe einen solchen Menschen gefannt; er war ein Jäger und Fährtenjäger, ein kleiner Mann mit hochgezogenen Schultern und einem verkniffenen Gesicht, in dem ein paar listige, lauernde Augen saßen, denn er brachte sein Leben damit zu, im Unterholz zu kriechen und durch das Gezweig zu spähen. Er war unerbittlicher als der Leopard und schlauer als der Schakal; er konnte die Fährten besser als die Hirschhuf, die das Rudel führt. Prahlend behauptete er, den Hirsch unterm Winde und den Leopard im Gezweige wahrzunehmen zu können, ehe er von ihnen gewittert werde. „Warum sollte ich vor dem Dschungel Angst haben?“ pflegte er zu sagen. „Ich kenne ihn besser als meinen Hof. Bäume und Sträucher und ein paar dumme Tiere. Was ist da zu fürchten?“ Eines Tages nahm er seine Art und die hirschnadelnenden Sandalen und ging aus, um nach abgeworfenem Geweih und Gehörn zu suchen, das er den Händlern aus der Stadt zu verkaufen pflegte. Er kehrte nicht wieder in sein Haus zurück, und nach Monaten fand Lichtes im Dschungel unter einigen Dornbüschen seine Knochen auf dem Boden verstreut, von Schakalen benagt und von Elefanten zertritten. Zwischen den Knochen lag ein Bündel Frauenidern, die er gesammelt und mit einer Ranke zusammengeschürt hatte, sowie seine Bekleidungs-

Hauschüssel und einige Fäden seines roten Leinentuches. In einem der Dornbüsche hing in einer Nische seine Art: der Griff war von oben bis unten gespalten. Wie er gestorben ist, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß er geprahlt hatte, im Dschungel gäbe es nichts zu fürchten und daß der Dschungel ihn schließlich doch verschlungen hat.

Jeder Dschungel ist vom Bösen, aber es gibt kaum einen schlimmeren Dschungel als den, in dem das Dorf Beddegama lag. Wenn man auf einen der kahlen Felsen klettert, die aus ihm hervorragen, sieht man, wie er sich unabsehbar nach allen Seiten hin ausdehnt. Man hat den Eindruck einer riesigen Wasserfläche, über die ein erbarmungslos heißer Wind unaufhörlich Wellen treibt, und die nur, wo nackte Klippen sich wie Rußfleden von dem Graugrün des Laubes abheben, hier und da unterbrochen wird. Jährlich Monate lang im Jahre strahlt die Sonne sengend auf ihn herab; ein glühender Wind fährt in einem Wirbel von Staub über ihn hinweg, zerrt an den Ästen und fährt die Blätter mit sich fort. Die Bäume sind infolge der ewigen Dürre zwerghaft und mißgeformt. Lange, graue Bürde von Flechten hängen an ihren höckerigen Stämmen; die grauen Blätter sind mit dem Staube weiß gepudert, der unaufhörlich über sie ausgeföhrt wird. Da stehen, geil und häßlich, riesenhafte Kakteen mit flachen, fleischigen Sprossen, die mit gewaltigen, nadelspitzen Dornen bewehrt sind. Noch häßlicher sind die großen, fahlen Bäume, die aussehen wie ein Wirrwahl von riesenhaften, vielgelenkigen Spinnweben — glatt, hellgrün — aus denen eine weiße, zähflüssige Masse herabquillt, wenn sie abgebrochen werden. Zwischen den Bäumen steht Gestrüch, das den Dschungel an vielen Stellen zu einer undurchdringlichen, dornigen Masse verflocht. Es ist ganz windstill hier unten, und das Brausen des Windes, der über die Gipfel dahinjährt, läßt die Rinde um so drückender erscheinen; dumpfer Geruch von modernem Laub erfüllt die Luft.

Alle Bäume und Sträucher scheinen in jedem Jahre zehn Monate lang dem Tode nahe zu sein, die Äste und Zweige sterben ab und zerfallen in dem groben, dürrer Gras zu Staub. Und doch prangt der Dschungel in jedem Jahre, wenn die Regenzeit da ist, wieder in seltsamem Grün, drängt sich in jeden offenen Raum, in Wege, in Höfe und nimmt übermütig den Kampf mit allem auf, was sich ihm in den Weg stellt.

Man kann einen ganzen Tag auf den verschlungenen Pfaden des Dschungels marschieren, ohne ein lebendes Wesen zu sehen; es ist so lautlos und still, daß man ihn für ausgeföhren halten könnte. Sehr früh am Morgen hört man vielleicht das Trompeten und Quieken einer Elefantenherde, den Schrecklaut eines Arishirsches<sup>1)</sup> oder eines Samburs<sup>2)</sup>, den gellenden Ruf eines Pfau. Später am Tage aber, wenn die Hitze unter die Bäume gedrungen ist, vernimmt man keinen Laut mehr als das Raußen des Windes in den Wipfeln und das Knarren trockener Äste. Und doch sind die Schatten von Wesen belebt, die schattengleich zwischen den Bäumen hinhuschen, sich unter die Sträucher ducken und angstvoll durch das Gezweig spähen.

Denn vor allem anderen herrscht im Dschungel die Angst, und dann Hunger und Durst. Angst steckt in allem: in der regungslosen Stille und den schrillen Alarmrufen, in dem Rascheln der Blätter und dem Knarren der Zweige, in den lauernden, schleichenartigen, flüchtigen Tieren. Und hinter der Angst stehen immer Hunger und Durst, hinter Hunger und Durst wieder die Angst. Die Hirsche müssen hinab zum Wasserloch, zur Tränke. Sie kommen, von ihrem Durst getrieben, lautlos durch die tiefen Schatten der Bäume an das Wasser, das silbern im Mondschein liegt. Wie Schatten gleiten sie aus dem Schatten ins Helle, zögern, treten hin und her, werfen die Köpfe auf und äugen in das Dunkel, prallen zurück, nur um wieder von ihrem Durste vorwärtsgepeitscht zu werden; die Lauscher zucken hin und her, um einen Laut zu erschöpfen, die

<sup>1)</sup> Arishirsch: Maxomohirsch, *Rusa axis*  
<sup>2)</sup> Sambur: Arishirsch, *Rusa unicolor*.

Rosen zittern, um eine Bitterung aufzufangen. Nur einen Augenblick tauchen die schwarzen Mäuler in das Wasser; schon jagt das Rudel in Todesstrecken wieder in den Dschungel zurück. Hinter dem Rudel kommt der Leopard durch das Unterholz geschlichen. Wen hätte er wohl zu fürchten? Und doch sitzt die Angst in seinen Lichtern und in den samtenen Pfoten, Angst in den gespitzten Lauschern, Angst in dem Sag, mit dem er beim geringsten verdächtigen Laut in den Schatten verschwindet. (Fortsetzung folgt.)

## Das neue Buch

Sigrid Undset: Frau Hjelde

Schon nach den ersten Büchern Sigrid Undsets, die in deutscher Uebersetzung zu uns gelangten, tauchte eine Frage auf, die sich bei jedem neuen Buch auch von neuem stellt: Worin liegt der ungeheure, folgenreiche Reiz, die ungewöhnlich tiefe Wirkung dieser Romane? Stofflich bieten sie nichts Außerordentliches; auch die historischen Romane handeln von Alltagsmenschen, die Alltagschicksale erleben. Lebensablauf und Schicksal der „Jenny“ aus einem Segenwortsroman kehren sich unweigerlich mit Lebensablauf und Schicksal der „Kristin Lavransdatter“ aus dem dreizehnten Jahrhundert der norwegischen Geschichte vertauschen. Es muß etwas anderes sein, das an Sigrid Undsets Büchern so unwiderstehlich fesselt.

Vielleicht gibt kein Buch besser und deutlicher Antwort auf diese Frage als „Frau Hjelde“. Was geschieht in diesem Buch? Eine Schauspielerin, die in ihrer Jugend romantische Ideale hegte, in romantischen Träumen lebte, hat einen braven, biederen Spielbürger geheiratet, einen nüchternen Pflichtmenschen, und ihm eine Schar von Kindern geboren. Sie lebt nur mehr für den Mann und die Kinder, obgleich irgenwo in ihrem Herzen ein Drang nach mehr, nach einem wichtigeren Lebensinhalt immer noch wach ist. Da tritt ein Jugendfreund wieder in ihr Dasein, weckt alte Träume von neuem, läßt alte Sehnsüchte wieder aufleben. Aber Frau Hjelde gibt diesen Träumen und Sehnsüchten nicht nach. Sie bleibt an der Seite ihres Mannes, und das ohne Schmerz; denn sie weiß, daß es für sie keinen wichtigeren Lebensinhalt geben kann, als eben für Mann und Kinder zu sorgen. Andere Dichter hätten über dieses Romanende wahrscheinlich die dunklen Schleier schmerzlicher Resignation gedreht, das verhaltene Weinen über den erzwungenen Verzicht auf ein Glück, das so lange erwartet worden war. Bei Sigrid Undset gibt es kein Weinen, kein Gefühl von Verzicht und Verlust; nur ein Wiederhineinwachsen in den häuslichen Pflichtkreis, dem Frau Hjelde sich einen Augenblick lang entziehen wollte.

Die „Handlung“ dieses Buches ist schon hundertmal geschrieben worden; die Geschichte der in einer nüchternen Ehe unzufriedenen, von ihrem Gatten unverstandenen Frau haben schon zahllose Dichter zu formen versucht. Niemand packte sie so wie hier. Die Frage nach dem Grund dieser Wirkung? Es ist einzig und allein die große, erhabene, einfache und im höchsten Sinne einseitige Art, Menschen und ihre Seele darzustellen, die Sigrid Undsets Buch wieder über alle anderen Gestaltungen des gleichen Stoffes emporhebt. Die verwickelten psychologischen Probleme, denen andere mit komplizierten seelischen Analysen beizukommen versuchten, löst Sigrid Undset mit einem einzigen, schlichten Satz. Die verlogene wirkt bei anderen zumeist die Rückkehr einer erlebnisfüchtigen Frau aus der Gefahr des Abenteuerers in die Sicherheit der langweiligen Ehe, wie reaktionär wird dieses Ereignis meist gefärbt. Bei Sigrid Undset ist diese Rückkehr selbstverständliche Forderung jener höchsten und reinsten Menschlichkeit, die die Muttererwartung ist. Arm und verbraucht wirken die Worte „Menschenkenntnis“ und „Menschenliebe“, die in diesem Zusammenhang angewandt werden müssen; denn nur aus einer ungeheuren Menschenkenntnis und einer ungeheuren Menschenliebe wächst diese dichterische Fähigkeit, den Seelenkampf der Menschen auf die natürlichste und darum gültigste Formel zu bringen, das Dasein im dichterischen Abbild nicht zu verwirren, sondern zu klären, zu vereinfachen, und mit der glühenden Hand einer sorglichen Mutter am Beispiel eines Alltagschicksals den Menschen einen Weg aus ihrer seelischen Not zu weisen. Man kann die Kunst dieser Sigrid Undset mit keinem Schlagwort bezeichnen, man kann sie in keine Rubrik einordnen. Sie entzieht sich literarischen Modeeinflüssen, literarischen Richtungen, weil sie aus dem ewigen Urmenlichen wächst, weil sie das ewige Urmenliche zum Gegenstand hat. Wenn diese Bücher spielen und wie sie heißen, ist nebensächlich. Sie haben immer das selbe Thema, das zeitlos, und immer das selbe Problem, das einzig und allein der Gestaltung würdig ist: den Menschen und seinen seelischen Kampf um das, was er „Glück“ nennt.

Fritz Rosenfeld.

## WAS DER TAG BRINGT

### Die Wüste wird kultiviert

Aus Mittelafrika wird gemeldet, daß die Versuche einer Bewässerung des südlichen Teils der Wüste Karakum gute Resultate gehabt haben. Das vom Kerkiser Kanal und dem Ubo-Fluß in die Wüste geleitete Wasser beginnt bereits die Flora dieses Gebietes zu verändern, was wiederum das Erscheinen einiger Tierarten zur Folge hat, die sich bisher in diesem völlig wüsten Gelände nicht gezeigt haben. Der Zweck dieser Bewässerungsanlagen ist die Gewinnung neuer mittelasiatischer Landstrecken für den Baumwollbau.

### Das Land ohne Mörder

Nach einem Bericht des Generalkommissars der norwegischen Gefängnis-Kommission ist in Norwegen seit 1928 kein Mord oder sonstiges Blutverbrechen mit tödlichem Ausgang verübt worden. Generalkommissar Christian Hammann führt diesen Rückgang der Kriminalität, der in starkem Gegensatz steht zu anderen Staaten, auf höhere Lebensstandard, bessere Arbeitsverhältnisse, Alkoholeinschränkung, bessere Polizeiorganisation und zunehmende Kultur der wertvollen Bevölkerung zurück.

### Chinesenprinz heiratet seine Großmutter

In Chinatown, dem Chinesenviertel New Yorks, wollte P. P. Van Da, ein 64jähriger Chinese, der sich der Abstammung aus dem Geschlechte der Ming rühmt und „Kaiserlicher Prinz“ nennen läßt, ein 14jähriges Mädchen heiraten, das aber auf dem Wege vom Standesamt nach dem häuslichen Herd von einem Auto totgefahren wurde. Um die bereits in Gang befindlichen Zeremonien nicht zu stören, sahte der „Prinz“ einen solchen Entschluß und verkündete, er werde statt des Mädchens deren Großmutter, eine reifere Schönheit von etlichen 50 Jahren, ehelichen.

### Geschwefelte Schuhsohlen

Autoreifen werden vulkanisiert, das heißt mit Schwefel behandelt, um sie dauerhafter zu machen. Nun beginnt man auch, Schuhsohlen in dieser Weise fester zu machen. Es ist dazu schon eine kleine Maschine gebaut worden, mit der man mehrere Paare Schuhe zugleich behandeln kann. Das Arbeiten ist leicht und einfach, es genügt das Einspannen der Schuhe, sowie das Drehen eines Hebels, wenn der Vulkanisierungsvorgang vor sich gehen soll.

### Selbstmord wegen schlechter Handschrift

Vor einigen Tagen hat sich in Sevilla ein 21jähriges Mädchen das Leben genommen, weil sie trotz aller Versuche eine leserliche Handschrift nicht erlangen konnte. Sie wußte aber auch, daß ihr Bräutigam, der in Paris studiert, außerordentlich Wert auf eine gute Handschrift lege und in dem Abschiedsbrief heißt es, daß es ihr nie vergönnt sein würde, seine vollkommene Liebe zu erbringen.

### Der Wohltätigkeitsmillionär gestorben.

Der in ganz Amerika bekannte vielfache Millionär James Gads How ist vor einigen Tagen verstorben. Seit dem Tode seines Vaters, der ihm ein riesiges Vermögen hinterließ, hat er nichts anderes getan, als Jahr für Jahr und Tag für Tag die Straßen zu durchqueren, um Wohltätigkeitsbedürftige anzutreffen, denen er dann auch mit manchmal großen Summen zu einer neuen Existenz verhalf. Dieses Leben hat How 38 Jahre lang geführt.

### Ein Sprechfilm für Taubstumme.

Um auch die Taubstummen der Segnungen des Sprechfilms teilhaftig werden zu lassen, hat die Taubstummenliga der Vereinigten Staaten einen tonlosen „Sprechfilm“ herstellen lassen, wobei die Darsteller in der Zeichensprache „reden“.

# Wassersport am Sonntag

**Dauerrudern der freien Wasserfahrer — Abpaddeln der Naturfreunde  
Die Wasserballserie — Leipzigs Jubiläum**

Die letzte Weltfahrtveranstaltung der Ruder- und Kanusparte im 1. Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes sah trotz des regnerischen Wetters eine stattliche Anzahl von Interessenten im geräumigen Bootshaus des Rudervereins „Vorwärts“, das Start und Ziel dieser Langstreckentregatta war. Fast vollzählig stellten sich die gemeldeten Mannschaften dem Starter, um die Strecke Bootshaus Vorwärts—Rohrwallinsel Köpenick—Bootshaus Vorwärts abzufahren.

Pünktlich um 9 Uhr wurde die erste Männermannschaft, Doppelzweier für Junioren, abgelassen. In diesem Rennen siegte unerwartet die Mannschaft der Freien Wasserfahrer Brandenburg, die in Zukunft eine schwere Konkurrenz bleiben wird. Zu gleicher Zeit starteten am Klubhaus des Segelvereins „Fraternitas“ in Köpenick die Mannschaften zum Jugend-Riemenspieler, für die Strecke nur 10 Kilometer lang war, desgleichen auch die Frauen-Doppelzweier. Im ganzen wurde guter Sport gezeigt. Besonders die Jugendmannschaften gingen mit flottem Schlag ins Rennen. Die zeitlich und technisch beste Mannschaft in diesem Rennen war Boot 4 vom Ruderverein Vorwärts. Boot 5 von Vorwärts muß noch fleißig trainieren, um einer solchen Belastungsprobe gewachsen zu sein. — Im Frauen-Doppelzweier starteten nur zwei Mannschaften vom Ruderverein Collegia. Ist die starke Frauenabteilung des Vorwärts rennportlich sanft entschlämmt, daß sie nicht einmal einige Mannschaften aufs Wasser schicken kann? Die langjährige Siegermannschaft von Collegia mußte einer jungen ihres Vereins Platz machen. Beider wurde diese Mannschaft, auch später noch andere in den folgenden Rennen, wegen Nichterhaltung der Fahrstriche disqualifiziert. — Im Doppelzweier für Senioren ruderten nur zwei Mannschaften von Vorwärts und Freie Ruder-Vereinigung 1913. Die 13er hatten eine zu hohe Schlagzahl aufgelegt und mußten schließlich Vorwärts den Sieg überlassen. — Der Riemenspieler für Junioren war von besonderem Reiz verfolgt. Eine Vorwärts- und 1913er Mannschaft mußte wegen Stemmbruch aus dem Rennen scheitern. Technisch auf der Höhe waren vor allem Boot 69 (Vorwärts) und 75 (1913). Boot 70 (Collegia) ruderte Regattastil und war schon frühzeitig abgelängert. Die Vorwärts-Mannschaft 69 wurde Sieger. — Im Leichtesten Vierer startete Ruderverein Butab im Alleingang. Die Ruderarbeit war gut, aber zu ruhig; die Konkurrenz fehlte. — Das letzte Ruderrennen war der Doppelzweier für Junioren. Die zeitbeste Mannschaft (Butab) wurde hier wegen Nichterhaltens der Fahrstriche disqualifiziert. Dadurch wurde der Vorwärts-Mannschaft 82 der Sieg zugesprochen. Boot 81 von Vorwärts ruderte schlecht. Der Zweimann „Johd eine mächtige Kiste“.

Die Kanufahrer paddelten die 10-Kilometer-Strecke Fraternitas—Vorwärts. Von Jahr zu Jahr ist bei ihnen eine Verbesserung der Technik festzustellen. Zu den beiden umstrittenen Systemen, langer oder kurzer Schlag, muß gesagt werden, daß die Mannschaften mit kurzem Schlag im Durchschnitt eine bessere Jungher Gelegte zu. — Das Fallbootrennen Klasse V gemischt starteten alle gemeldeten Boote. Hier trifft vor allem das vorher Gesagte zu. — Das Fallbootrennen Klasse 9 war ein Einerrennen, sechs von sieben gemeldeten Booten starteten. Bei allen wurde ein flottes Tempo angeschlagen; besonders hervorzuheben ist Boot 18, F.I.B.B.-Kanubezirk, der Sieger und die Boote 21 und 22 der Freien Fallbootfahrer. — Im Doppelkajak Klasse 5 für Junioren, das am frühesten gemeldet war, gingen 13 von 16 gemeldeten an den Start. Boot 36 und 37 (F.I.B.B.-Kanu) und 25 (Union) fielen durch besonders gutes Paddeln auf. — Doppelkajak Klasse 4 war ein Anfängerrennen; hervorragend in Technik war die Siegermannschaft 44 aus Rowaves. — Doppelkajak Klasse 5 für Senioren: Drei Boote von „Schweiffsterne“, „Freie Kanu-Union“ und „Aufwärts“ trugen dieses Rennen aus. Trotz der guten Technik der Schweiffsterne flachte der Einlag nicht recht. Die Union zeichnete sich durch leichten flüssigen Schlag aus; Aufwärts muß noch fleißig trainieren, um sich zu vervollkommen. Sieger waren die Schweiffsterne. — Das Fallbootrennen Klasse 10 war ein Bedrennen. Die Boote 54

und 55 kenterten kurz nach dem Start. Dem Arbeiter-Wasser-Rettungsdienst sei hier der besondere Dank ausgesprochen, er nahm die Gekenterten in sichere Obhut. Boot 55 wiederholte den Start, mußte aber wegen Steuerbruch abermals aufgeben. Boot 57 von den Schweiffsterne machte den Ersten. — Das Hauptrennen der Kanufahrer war der Fünferkajak Klasse 7, der Steuer-mann paddelte mit. Dieses Rennen ging über 17,5 Kilometer, von den fünf gemeldeten Booten starteten vier. Im Mannschaftsboot kommt die Technik und Zusammenarbeit richtig zur Geltung. Boot 66 (Union) kam schlecht vom Start weg, auch die Zusammenarbeit ließ zu wünschen übrig. Unsportlich wirkte auch das viele Umsehen besonders des Biermanns.

Die Einzelzeiten veröffentlichen wir am Dienstag.

## Arbeiter-Wasserball

Berlin 12 — Lichtenberg: 8 : 5.

Das am letzten Sonnabend im Lunabod ausgetragene Wasserballspiel der Berliner A-Klasse brachte die Mannschaften der genannten Vereine zum fälligen Serienspiel zusammen.

Beide Mannschaften, mit Ehrgeiz antretend, zeigten flüssiges Spiel, bei dem Berlin 12 durch besseres Zusammenarbeiten gewann. Gleich nach Anwurf gelang es Berlin 12, durch gute Kombination mit Weitschuh in Führung zu gehen. Lichtenberg findet sich nur schwer, Berlin 12 nutzt die Chance gut aus, kurz hintereinander sitzen zwei weitere Tore. Durch diesen Torregen keineswegs entmutigt, drückt Lichtenberg stark und kommt zum ersten Tor. Weiter im Angriff, sendet Lichtenberg, ein Mißverständnis in der Lichterfelder Verteidigung nutzend, zum zweitenmal ein. Eine lange Vorlage seiner Verteidigung verwandelt ein Außenstürmer von Berlin 12 zum vierten Tor, und dann ist Halbzeit. Nach Wiederanpfiff beginnt Lichtenberg ganz groß und kommt auf 3 : 4 heran, doch kurz hintereinander fallen zwei weitere Tore für Berlin 12. Das Spiel wird jetzt schneller, beide Mannschaften geben ihr Bestes. Lichtenberg ist durch großen Spielleifer zeitweise überlegen, doch auch die Lichterfelder werden besser. Auf 4 : 6 kommt Lichtenberg noch einmal heran, dann ist Berlin noch zweimal erfolgreich. Ein Tor vermögen die ehrgeizigen Lichtenberger noch aufzuholen, dann ertönt der Schlußpfiff des Schiedsrichters, der seines Amtes zwar etwas nachsichtig, aber stets sicher wallete.

## Abpaddeln der Naturfreunde

Ob es nun programmäßig war oder ob die sonst so glückhafte Zahl 13 der teilnehmenden Boote den Wassergewaltigen verärgert hatte, jedenfalls regnete es den ganzen schönen Sonntag in Strömen, und der Wind blies ein Lied dazu, daß die Herzen der Besitzer eines Treiberjegels höher schlugen. Mehr oder minder wasserdicht verummmt, die Südwestler tief in die Stirn gezogen, saßen die Fahrer von den schühenden Spritzdecken umgeben, jede Böe geschickt parierend, und die Kajalfrauen lugten mit kaum mehr als der Nasenspitze aus ihrer Signale. Die Paddler, die den sonst so sehr erwünschten Schiebwind diesmal nicht ausnutzen konnten, rührten die Quirl im aufgewühlten Wasser, von kräftigen Wellenbergen getrieben, rhythmisch gehoben und gelchautelt. Der Weg führte über den Zeuthener See an Werften und Zillen und den ideo Wildauer Miets-fahern der Schwarztopf-Arbeiter vorbei zum Seedinsee. Hier hatte der Sturm eine recht ansehnliche Stärke erreicht. Der See, sonst Tummelplatz unzähliger Wochenendler auf Paddel- und Ruderbooten, auf Segelbooten und Motorbooten, bot den Anblick eines Kessels mit kochendem, brodelndem Wasser — nur daß es nicht so warm war. Ueber den Dämmerhsee ging es in die Spree, und Schluß war in einem gemühtlichen Paddlerheim, wo ein lustiger Wirt einen angenehmen Aufenthalt verschaffte. Die triefenden Kleider, deforierten malerisch Stühle, Tische und Bände; das ganze bunte Durcheinander glich einem wüsten Tröbllerladen. Mit Ruffit und lustiger Unterhaltung wurde der Tag und damit die diesjährige Paddelfeier beschlossen.

## 25 Jahre Schwimmverein Leipzig

Das Jubiläums-Schwimmfest des Arbeiter-Schwimmvereins Leipzig anlässlich seines 25jährigen Bestehens war eine gut gelungene Veranstaltung mit etwa 1000 Zuschauern. Arbeiter-Wasserportler aus Berlin, Magdeburg, Dresden, Breslau und Wien waren am Start.

Das Wasserballspiel Leipzig—Charlottenburg (Bundesmeister) gewann der Bundesmeister 9 : 4. Das interessanteste Wasserballspiel war zwischen Magdeburg und Leipzig-Öst. Leipzigs bessere Ballbehandlung gab trotz dem härteren Schuhhoermägen und schnellerem Schwimmen der Magdeburger den Ausschlag zu einem 3 : 1-Sieg. Besonders Spannung löste das Hauptpringen aus, das von Königs-Leipzig mit 65% Punkten vor Preuß-Leipzig mit 59 und Gült-Wien mit 55% Punkten gewonnen wurde. In den schwimmportlichen Kämpfen ging es hart auf hart und mehrmals entschied nur ein Handschlag. Die wichtigsten Ergebnisse: 4 × 100-Meter-Lagenstaffette Magdeburg 5 : 15,8 Min., Leipzig 5 : 16,4 Min.; 8 × 50-Meter-Crawlschwimmen Breslau 4 : 15,2 Min., Leipzig 4 : 15,4 Min.; 100-Meter-Rückenschwimmen Frohn-Berlin 1 : 16,6 Min., Vöttig-Dresden 1 : 18 Min.; 100-Meter-Freitill Grün-Berlin 1 : 7 Min., Gen-Leipzig 1 : 8 Min.; 100-Meter-Brustschwimmen für Frauen Biegel-Leipzig 1 : 41,4 Min., Hamann-Dresden 1 : 42,4 Min.; 3 × 100-Meter-Lagenstaffette für Frauen Leipzig 3 : 17,8 Min.

## Sommerschluß bei „Soli“

Das letzte Straßenrennen

Bei nicht gerade gutem Rennwetter wurde gestern das letzte Straßenrennen der bundesstreuern Rennfahrer von „Solidarität“ ausgetragen. Die Strecke ging über 42 Kilometer und führte von Blumberg über Seefeld, Berneuchen, Wertpühl, Tiefensee, Leuenberg und zurück. Trotz nasser Straßen, Regen und starkem Gegenwind kann die gefahrene Durchschnittszeit von 34,2 Stunden-Kilometern als gut bezeichnet werden.

Es starteten die Jugendklassen A, B, C und die Altersklasse, und zwar wurde mit fünf Minuten Abstand gefahren. Nach dem Start blieb zunächst alles geschlossen, bis der B-Fahrer Neumann nach neun Kilometern als Erster Reißenshaden hatte. Das eingeschlagene Tempo war schon so stark, daß viele Schwimmer zu beobachten waren. Kurz vor Leuenberg kam der C-Fahrer Sachtleben beim Nehmen der Kurve auf den Vder. Das gab das Signal zu einer zirka 10 Kilometer langen Jagd, denn Balke und Herzog benutzten die Gelegenheit zum Ausreihen, um einen gefährlichen Konkurrenten loszuwerden. Sachtleben mußte sehr stark heran, um die Ausreisher nach zehn Kilometern wieder einholen zu können. Auch bei den A- und B-Fahrern hatte sich das Feld gelichtet, so daß Unger und Prause allein zum Endpunkt antraten, den Unger für sich entscheiden konnte. Bei den C-Fahrern bestand die Spitzengruppe aus Balke, Herzog und Sachtleben. Den Endpunkt gewann Sachtleben überlegen vor Balke und Herzog. In der Jugendklasse ließ Woche seine Begner hinter sich. Resultate:

A-Fahrer: 1. C. Prause 1:13:24, B-Fahrer: 1. B. Unger 1:13:26, 2. B. Reinhold 1:19:20, C-Fahrer: 1. R. Sachtleben 1:15:34, 2. C. Balke 1:16:54, 3. B. Heron 1:18:4, Altersklasse: 1. B. Schilder 1:21:20, 2. B. Rogel 1:23:40, Jugendklasse: 1. B. Woche 1:13:24, 2. C. Göttsche 1:13:24.

## Allerlei Ergebnisse

vom Sonntagsport

Um die Ringmeisterchaft des Arbeiter-Athletenbundes. In der Vorkampfrunde trafen sich in Stettin der pommerische Meister Stolzenhagen und der norddeutsche Meister „Goliath“ (Hamburg). Aus dem mit Spannung verfolgten Kampfen ging Stolzenhagen mit 14½ : 13½ Punkten hervor und wird gegen Friesenheim bei Ludwigshafen zum Endkampf um den Bundesmeistertitel antreten.

Pokalämpfe des Freien Kegler-Bundes. Die im Viktorien-Garten ausgetragene Zwischenrunde ergab folgende Resultate: Gau 1, Gruppe C: Rot-Weiß 1919: 3541, Solde 22: 3537, Turkel 3529, Atlanta 3507 Holz. Gau 2, Gruppe C: Fraternitas 3566, Schemel, schied du je 3548, Bundestreu 3490, Blau-Weiß 3476 Holz. Beste Einzelkiegler: Unger (Bundestreu) 738, A. Schulze (Turkel) 705, Schmidt (Solde 22) 731 Holz.

Eröffnung der Winterradrennbahnen. Als erste der deutschen Winterbahnen eröffnete die Rheinlandhalle in Köln am Sonnabendabend ihre Pforten. Vor gut besuchtem Hause wurde ein Rad-Stadtkampf Köln—Brüssel ausgetragen, den die

# DER TRIUMPH DER QUALITÄT!

Millionen von Rauchern sind in kurzer Zeit treue Anhänger der hochwertigen MAKEDON-Zigaretten geworden. Dies ist der volle Beweis dafür, daß der deutsche Raucher Qualität zu schätzen weiß, eine Tatsache, die ihm zur Ehre gereicht. Versuchen auch Sie unsere Marke

# MAKEDON

## SOZIAL 4-8 PERFEKT 5-8

MAKEDON ZIGARETTENFABRIK G. M. B. H., MAINZ A. R. H. KONZERNFREI  
Generalvertretung: Carl Südel, Berlin NW 6, Luisenstraße 30, Tel. D 2, Weidendamm 3354



